

Un seul monde Un solo mondo Eine Welt

NR. 1
FEBRUAR 1999
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT

NEUE INFORMATIONSTECHNOLOGIEN

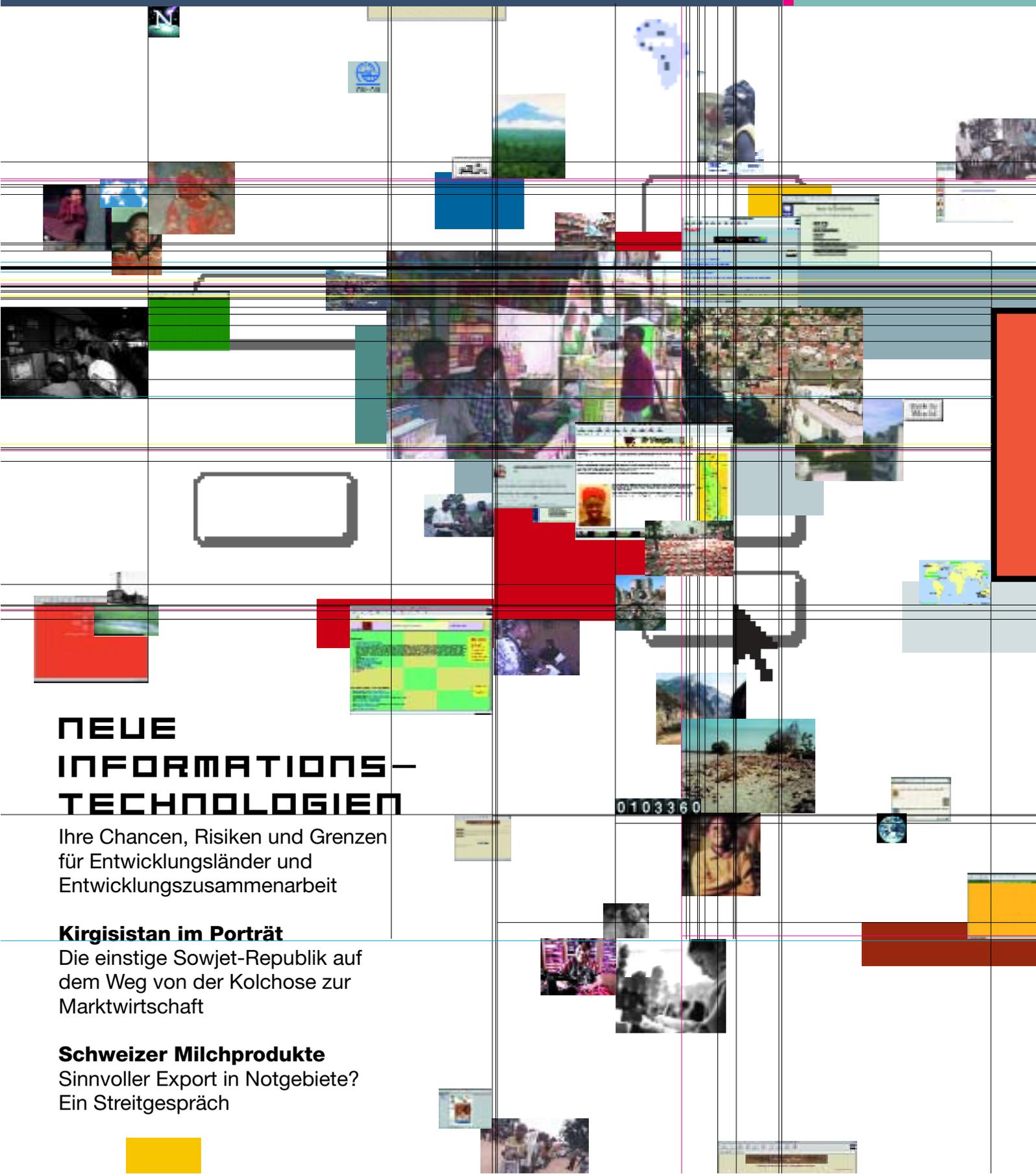
Ihre Chancen, Risiken und Grenzen
für Entwicklungsländer und
Entwicklungszusammenarbeit

Kirgisistan im Porträt

Die einstige Sowjet-Republik auf
dem Weg von der Kolchose zur
Marktwirtschaft

Schweizer Milchprodukte

Sinnvoller Export in Notgebiete?
Ein Streitgespräch



DOSSIER



NEUE INFORMATIONSTECHNOLOGIEN UND ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT Globale Datenautobahn – ein Segen für alle?

Selbst in abgelegensten Winkeln sollen die Menschen künftig von den neuen Informationstechnologien profitieren

4

Satelliten gegen Heuschrecken

Mit Hilfe hochmoderner Technologien sollen im Sahel Ernten besser geplant und Schäden wirkungsvoll vorgebeugt werden

8

Afrika auf dem Sprung

Kommunikationsexperte Vincent Traoré aus Togo über die globale Datenautobahn und Afrika

10

Icons und Mäuse in den Favelas

Von Informatikkursen für sozial benachteiligte Jugendliche in brasilianischen Hüttensiedlungen

12

LÄNDER UND LEUTE



KIRGISISTAN Nächstes Jahr in Bischkek!

Die Kirgisin Altyнай Abdieva über das Leben in Bischkek

14

Von der Kolchose über die Aktie zur Ernüchterung
Kirgisistan, die «Schweiz Zentralasiens», und der Kampf um Demokratie und Marktwirtschaft

16

ENTWICKLUNG UND ZUSAMMENARBEIT SCHWEIZ

Von oben kommt Hilfe, selten aber Durchblick
Ein Situationsbericht über die humanitäre Hilfe im Sudan

20

Schneeballeffekt im Sumpfbgebiet

Der Victoriasee ist Gegenstand eines erfolgreichen, schweizerisch-ugandischen Forschungsprojekts

22

Einblick DEZA

23

FORUM



«Zum Schluss sind wir die Überschussverwerter der EU und der Amerikaner»

Melchior Ehrler, Bruno Gurtner und Walter Fust im Streitgespräch über den Sinn von Schweizer Milchprodukten in Notstandsgebieten

24

Carte blanche

Die Lausanner Rap-Band Sens Unik über das Ende des Jahrtausends

27

KULTUR



Kirgisische Karawane auf der Seidenstrasse

Ein Kultur-Projekt der besonderen Art

28

Editorial	1
Periskop	2
DEZA-Standpunkt	19
Was eigentlich ist... Partizipation?	23
Service	31
Leserbriefe	32
Agenda	33
Impressum und Bestellcoupon	33

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

Edi torial



Es ist stets die gleiche Geschichte: Wir leben immer noch nicht in einer einzigen, sondern in verschiedenen Welten. Der Welt des Überflusses steht die Welt des Hungers gegenüber, der Welt des «Numerus clausus» an den überfüllten Universitäten jene mit 840 Millionen Analphabeten, der Welt der – sehr teuren – Gesundheit für alle jene mit einerseits 800 Millionen Menschen, die ohne öffentliches Gesundheitswesen auskommen müssen, und andererseits mit einer Milliarde zweihundert Millionen Menschen, die nicht einmal wissen, was Trinkwasser ist. Ebenfalls tief ist der Graben in Bezug auf die Forschung (30 Wissenschaftler im Norden stehen einem in der südlichen Hemisphäre gegenüber) und die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien. Ein letzter Vergleich: 90 Millionen Internet-Surfer leben im Norden, 22 Millionen im Süden, davon lediglich eine Million in Afrika.

Eine ausgewogenere und gerechtere Welt, die stabiler und sicherer für alle ist, eine einheitliche Welt also, in der die ganze Menschheit und nicht bloss eine Minderheit menschenwürdig leben kann, ist erst dann möglich, wenn die Gräben kleiner werden, einschliesslich des letztgenannten.

Denn – wir alle wissen es – Information bedeutet Macht. Die neuen Technologien sind verführerisch und zugleich gefährlich. Sie können Barrieren niederreissen und die Menschen einander näher bringen, aber auch neue Abhängigkeiten, neue Ungleichheiten schaffen. Sie können den Fortschritt der am meisten benachteiligten Menschen voran bringen, aber auch die Herrschaft der Reichen stärken. Sie können den demokratischen Prozess fördern, ihm aber auch schaden. Sie können die Solidarität stärken, sie aber auch schwächen. Sie können die Vielfalt der verschiedenen Sprachen und Kulturen pflegen, sie aber auch bedrohen. Welches sind also die Chancen, welches die Risiken für die Entwicklungsländer? Was kann man tun, damit diese Technologien ein nützliches Instrument werden anstatt eine Bedrohung für den Fortschritt der ganzen Menschheit? Auf diese und weitere Fragen versuchen wir im Dossier ab Seite 4 eine Antwort zu geben.

Gute Lektüre!

*Marco Cameroni, Chef Medien und Kommunikation DEZA
(Aus dem Italienischen)*

Periskop



J. Schytte / Still Pictures

Populäre «Piratensender»

(bf) In Lateinamerika erleben Alternativradios einen wahren Boom. In Brasilien soll es mittlerweile über 8000 «radios comunitarias» geben, in Kolumbien mehr als 4000, Hunderte in Bolivien, El Salvador, Chile etc. Sie richten sich vornehmlich an Jugendliche und repräsentieren ein weltanschaulich heterogenes Spektrum. Seit langem tragen sie insbesondere zur sprachlichen und kulturellen Identität und zur Stärkung des Selbstbewusstseins der marginalisierten Bevölkerung bei. Weil ihre Stärke jedoch in der lokalen und regionalen Verankerung liegt, und weil sie oft illegal ohne Lizenz tätig waren, blieb ihr politischer Einfluss auf nationaler Ebene bislang begrenzt. Nun entstehen immer mehr nationale Interessenverbände der oft als «Piratensender» abqualifizierten Radios. Bereits erlangen sie in Bolivien, Peru, Venezuela und der Dominikanischen Republik zunehmend an nationaler Bedeutung.

Weniger Fische – mehr Gleichberechtigung

(bf) Das Überfischen und die damit einhergehende Dezimierung von Fischbeständen in der Visayas-Region auf den Philippinen zeitigt zweischneidige Auswirkungen. Weil die Männer in die Städte ziehen, um dem wachsenden Druck durch Armut zu entkommen, übernimmt eine wachsende Zahl von Frauen Arbeitsplätze in der



Keycor / CEDRI / G. Sioen

Fischindustrie und in der Fischerei – von Schmiedearbeiten bis zur Tiefseefischerei. «Dies führt», schreibt Carolyn Israel-Sobritchean in ihrer neuen anthropologischen Studie 'Fischer in der Visayas-Region (Fishers of the Visayas, University of the Philippines Press)' «zu einem unvorhergesehenen Anstieg von Frauenmacht über erschöpfte Familienressourcen und über das persönliche Leben. Die traditionellen Verhaltensmuster und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung haben sich grundlegend verändert. Die Frauen in diesen Fischerdörfern sind der Gleichberechtigung in Entscheidungen ein gutes Stück näher gekommen.»

Vorbildlicher Nationalpark

(bf) In China ist in der abgelegenen Gegend von Lijiang ein Nationalpark mit Vorbild-Charakter geplant. Der Yunnan Great Rivers Nationalpark soll viermal so gross wie der Yellowstone-Nationalpark in den USA werden, sich von den schneebedeckten Himalaya-Bergen des Tibet-Qinghai-Plateaus im Norden bis zu den Regenwäldern Burmas im Süden erstrecken und von vier der berühmtesten asiatischen Flüsse durchquert werden: dem Yangtse, dem Mekong, dem



H. Schwarzbach / Still Pictures

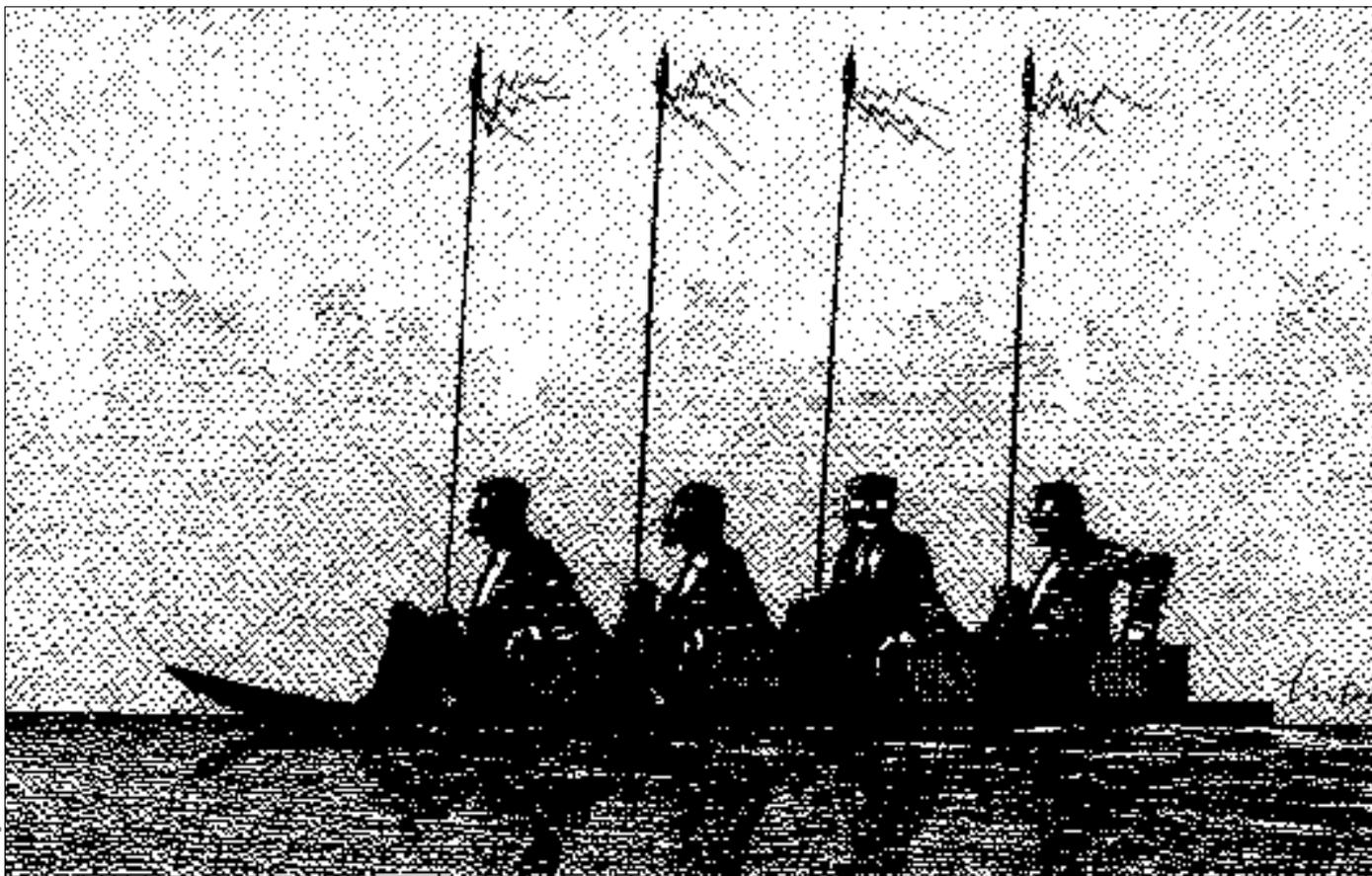
Salween und dem Irrawaddy. Die Projektverantwortlichen – amerikanische Umweltschützer der Nichtregierungs-Organisation Nature Conservancy und die chinesischen Behörden – erhoffen sich die Schaffung von 1,5 Millionen Arbeitsplätzen vorab im Tourismus für die Menschen, die im Gebiet des Nationalparks leben. Unter anderem soll das Sammeln von Heilkräutern gefördert werden, die in der traditionellen chinesischen und tibetischen Medizin benutzt werden.

Tam-Tam mit Kehrseite

(bf) Afrikanische Djembé-Trommeln sind in europäischen und nordamerikanischen Musiker-Kreisen erfreuen sich die mit Ziegenhaut überzogenen Tam-Tam-Trommeln grosser Beliebtheit. Mehrere Tausend Instrumente verlassen, in Schiffscontainern verpackt, Dakar pro Monat. Allein in der senegalesischen Hauptstadt leben Hunderte vorab Jugendlicher in Kleinst-Werkstätten von der Djembé-Produktion. Die Kehrseite des



Keystone



Djembé-Booms: Für die Trommel werden traditionell nur Stücke von möglichst grossen, schon toten Baumstämmen ausgehöhlt. Doch die Nachfrage übersteigt das Angebot. Die Folge: Zu Hunderten werden Bäume illegal gefällt, was die ohnehin bedenkliche Abholzung – 800 000 Hektaren Wald in nur gerade zehn Jahren – des raren senegalesischen Waldes noch fördert.

Sklavinnen des «weissen Goldes»

(bf) Polygamie hat in Tuy, der Baumwoll-Kammer von Burkina Faso Tradition. 250 Kilometer westlich der Hauptstadt Ouagadougou ist es nicht unüblich, dass vor allem Bauern bis zu zehn Frauen haben. Gingen früher soziales Prestige und entsprechende



P. Harrison / Still Pictures

Verpflichtungen gegenüber den angeheirateten Frauen mit der Vielweiberei einher, nimmt diese Tradition ständig ab. Die Pseudo-Ehefrauen und ihre Kinder verkommen immer mehr zu reinen Baumwoll-Sklavinnen, um das «weisse Gold» zu pflücken. Einige als subversiv betrachtete Bauern prangern nun diesen Umstand an. Sie verurteilen die Ausbeutung, organisieren Informationstreffen für die Frauen, rufen sie zur Sabotage gegenüber ihren Männern auf und zeigen, wie die Bauern durch gegenseitige Hilfe auch ohne Ausbeutung ihrer

Ehefrauen nicht nur über die Runden kommen, sondern auch profitabler arbeiten.

Gesundheitsschädigende Assimilierung

(bf) Vorsicht für alle Immigrant-Kinder – zumindest in den USA: Die Assimilierung an den amerikanischen Lebensstil kann der Gesundheit schaden! Dies das überraschende Resultat einer offiziellen amerikanischen Studie des National Research Council und des Institute of Medicine. Experten aus den Gebieten Gesundheit, Medizin, Soziologie und Demographie haben daran mitgearbeitet. Die Studie hat in einer Generationen übergreifenden Untersuchung von Kindern – vorab aus südamerikanischen und asiatischen Ländern – herausgefunden, dass «Kinder von Immigrant-Familien physisch



Dieder Rusef / LOOKAT

und psychisch gesünder sind als in den USA geborene Kinder, trotzdem sie tendenziell ärmer sind, und dass die Gesundheit der Kinder der nachfolgenden Generationen beträchtlich abnimmt.» Die Wissenschaftler führen die bessere Gesundheit auf verschiedene «kulturelle Faktoren und Normen wie Familienzusammenhalt, gesünderes Essen, höhere Disziplin sowie der strengere Umgang mit Alkohol, Tabak und vorehelichem Sex zurück.»



Globale Date ein Segen für alle?

Satelliten-Systeme, Internet und Mobiltelefone – selbst in abgelegensten Winkeln, wo es weder Telefonleitung noch Stromkabel gibt, sollen die Menschen künftig von den neuen Informationstechnologien profitieren. Von Gabriela Neuhaus.

Neue Informationstechnologien

Länder erschwinglich. Dies ist ein grosser Fortschritt für den Süden», sagt der Afrikaner Adigun Ade Abiodun vom UNO-Büro für «Outer Space Affairs» in Wien. «Wir müssen den globalen Informationsfluss ständig weiter verbessern, so können Katastrophen und Krisen verhindert werden», bestätigt Tara Vishwanath, Mitverfasserin des Weltbankberichts 1998/99, der unter dem Motto «Wissen im Dienst der Entwicklung» (Knowledge for Development) steht.

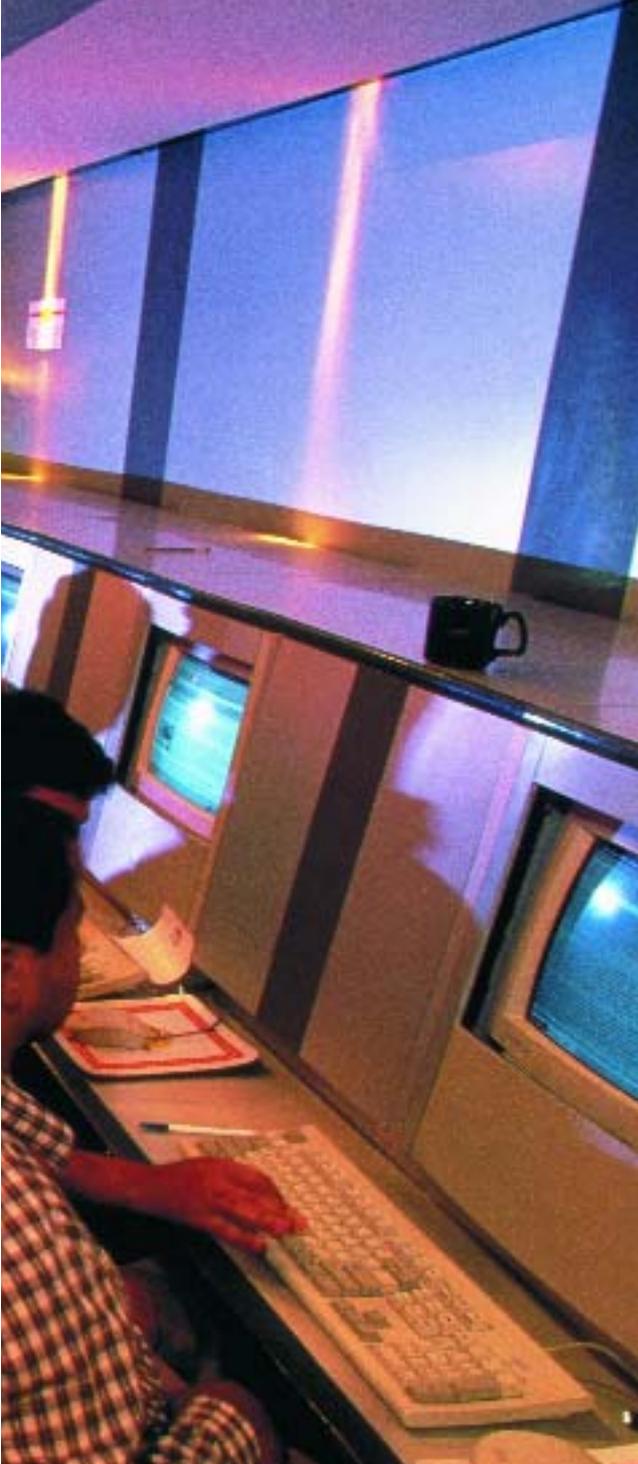
Förderung mit beträchtlichen Krediten

Die Transportmittel für Information und Wissen werden immer schneller und globaler: Auch im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit setzt man, allen voran internationale Organisationen wie das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen oder Weltbank, grosse Hoffnungen in die neuen Informations-Technologien. Mit beträchtlichen Krediten finanzieren und fördern sie die Entwicklung leistungsfähiger Infrastrukturen wie Satellitensysteme oder Internet-Zugänge. Besonders gefördert wird der Aufbau einer Kommunikations-Infrastruktur für Afrika: Bis Ende Jahr werden voraussichtlich alle 53 Staaten des Kontinents, mit Ausnahme von Eritrea und Kongo, ans WWW angeschlossen sein. Ende 1996 waren es erst deren 16. Die Zahl der afrikanischen Internet-Benutzer wird momentan auf rund 800 000 bis eine Million geschätzt – 700 000 davon allein in Südafrika. Auf den Rest des Kontinents verteilen sich weitere 100 000 Internet-Nutzer, was im Durchschnitt einen Internet-Anschluss auf 5000 Leute ergibt. Zum Vergleich: der Weltdurchschnitt liegt bei einem Anschluss pro 40 Menschen; in Nordamerika und Europa hat jeder vierte einen direkten Internet-Zugang.



Penny Tweedle / Network / Lookat

Die Satellitentechnik macht's möglich: Selbst in den entlegensten Winkeln der Erde kann sich – wer lesen und schreiben kann sowie über ein minimales technischer Know-How verfügt – ins Internet einklinken.



Hartmut Schwarzbach / Still Pictures

4

5

dataautobahn –

Wirbelstürme, Überschwemmungen und Dürre sind Naturkatastrophen, die heute dank High-Tech-Methoden früh erkannt werden können. Gelangt eine entsprechende Warnung rechtzeitig ans Ziel, kann sie Schlimmes verhindern. Nun dürfen sogar arme Regionen hoffen: Mit Hilfe immer besser ausgebauter Satellitensysteme und mobiler Empfangsgeräte, können wichtige Naturbeobachtungen und -berechnungen innert kürzester Zeit erfasst, ausgewertet und billig auch in abgelegenste Winkel der Erde gelangen.

«Bald sind diese Technologien sogar für die ärmsten

Der Anschluss an die globale Datenautobahn ist, nebst technischen Unterschieden, auch nicht für jederman gleichermassen erschwinglich: Ein Internet-Account ist in vielen Ländern des Südens wesentlich teurer als in den Industrieländern. Weiter verbreitet ist deshalb der einfache E-Mail-Anschluss, der eine schnelle und günstige Kommunikation erlaubt. Während die Nutzer und Nutzerinnen im Norden meist über einen individuellen Anschluss ans Internet verfügen, wird im Süden der Aufbau von Telefonzentren und Cybercafés gefördert.

So soll künftig immer mehr auch der Bevölkerung

<http://www.peoplinc.org>

Bunte Körbe, geflochten von Frauen in Uganda, Weihnachtsbaumschmuck aus den Philippinen, Kunsthandwerk aus Kambodscha, Bangladesch, Guatemala und Indien - alles zu kaufen auf dem Marktplatz von PEOPLink, per Datenautobahn easy zu erreichen... «Wenn jemand ein Produkt per Internet bestellt, leitet PEOPLink die Bestellung an uns weiter und wir liefern das Produkt an den Käufer.»

(Lisa Cruz, Community Crafts Association of the Philippines CCAP)

<http://netcafeguide.com/>

Weltweit gibt es rund 2000 Internet-Cafés (Januar 1999); Mexiko hat deren 59, Argentinien 7, Brasilien 14, Guatemala 8, Kambodscha 2, Indien 68, Vietnam 11, Philippinen 36, ganz Afrika 45, davon 22 in Südafrika. Für die Schweiz sind deren 45 registriert.

<http://www.worldbank.org/infodev/>

«Rund um die Welt ist eine Revolution der Informationstechnologie im Gang» – alles ist möglich, vom Kleinhandel bis zur Ernteprognose. Das Programm INFO DEV der Weltbank beinhaltet die ganze Breite der Einsatzmöglichkeiten neuer Informationstechnologien.

in den Dörfern der Zugang zu den neuen Technologien ermöglicht werden. In Indien richtet die nationale Software-Gesellschaft Nasscom zum Beispiel in kleinen öffentlichen Telefonläden für 5 Rupien (ca. 15 Rappen) E-Mail-Accounts ein; dort können die Leute dann für 15 Rupien dreiminütige Video-Botschaften verschicken.

Im Dienste von Analphabeten, Umwelt und Menschenrechten

Dieser Service ist, laut Nasscom-Direktor Dewang Mehta, speziell für Analphabeten gedacht, für arme Dorfbewohner und -bewohnerinnen. Solche Angebote, die sich direkt an die Basisbevölkerung wenden, sind allerdings äusserst selten. Wer per Internet kommunizieren will, muss in der Regel lesen und schreiben können, sowie über ein minimales technisches Know-How verfügen. Wie im Norden, waren es auch im Süden als erstes die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, welche die Vorteile der globalen Vernetzungsmöglichkeiten zu nutzen wussten: Forschungs- und Ausbildungsinstitute des Südens haben heute, dank Datenautobahn, direkten Zugriff auf reich bestückte Bibliotheken und weltweiten Anschluss in ihren Fachgebieten.

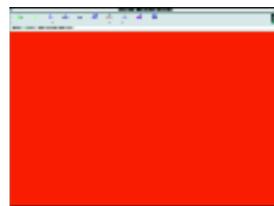
Nun sollen sogar die Fachkräfte per Satellit ins Auditorium geholt werden: Mit Hilfe des Weltbank-Programms «INFO DEV» wird im südlichen Afrika eine virtuelle Universität aufgebaut. Auch im Gesundheitswesen ist die internationale Vernetzung von Wissen ein wichtiger Faktor: Organisationen wie «HealthNet» ermöglichen Ärzten und Gesundheitspersonal in abgelegenen Gebieten den Zugang zu Fachwissen und Diagnosemöglichkeiten in den Zentren. Vernetzung aber auch zwischen Zentrum und Peripherie innerhalb eines Landes: Komplizierte Diagnosen und Operationen werden in Provinzspitälern Mozambiks mit Hilfe einer Internetverbindung ins Universitätsspital der Hauptstadt durchgeführt.

Einen wichtigen Stellenwert hat das WWW aber auch für Umwelt- oder Menschenrechtsorganisationen: Dank der neuen Technologien können sie effizient und unzensuriert miteinander kommunizieren. So entstand zum Beispiel in Bosnien dank Internet eine dichte Vernetzung von Menschenrechtsorganisationen verschiedenster Herkunft, die so gemeinsam für den Frieden kämpfen. Auch Nicht-Regierungsorganisationen im Umweltbereich entdeckten schon früh das grosse internationale Vernetzungspotential, welches das WWW bietet. Und schliesslich profitieren auch im Wirtschaftsbereich nicht nur die Grossen von den neuen Technologien: Immer mehr suchen auch kleine Produzentengruppen aus dem Süden via Internet den direkten Anschluss an den Weltmarkt.

«Rund um die Welt ist eine Revolution der Informations-Technologie im Gang» – wie ein Lobgesang erscheint der Leitspruch auf der Homepage des Weltbank-Entwicklungsprogramms für Informationstechnologie «INFO DEV». Doch wohin führt diese Revolution? Wem nützt sie? Trotz ungezählter Anwendungsbeispiele, gibt es auch kritische Stimmen bezüglich der Technik-Euphorie in der Entwicklungszusammenarbeit. Mit dem Geld, das ein einzelner Einstieg in die Internet-Welt kostete, könnte in Bangladesch eine ganze Familie während eines Jahres ernährt werden, schrieb zum Beispiel der bekannte pakistanisch-britische Informatiker und Journalist Ziauddin Sardar bereits 1996 in seinem Buch «Cyberfutures».

Internet als ökonomische Waffe?

Je weiter sich das Internet entwickle, desto mehr werde es zu einer Waffe der ökonomischen Macht. Diese Gefahr ist, angesichts der heutigen Kommerzialisierung des Internet-Betriebs, nicht zu unterschätzen. Auch Adrian Kübler, Weltbank-Spezialist bei der DEZA, warnt: «Was haben Leute, die weder lesen noch schreiben können, vom Internet? Was nützt es den afrikanischen Frauen? Ganze Bevölkerungssegmente drohen von dieser High-Tech-Entwicklung ausgeschlossen und weiter an den Rand gedrängt zu werden.»



Kübler befürchtet, dass die massive Förderung der neuen Informations-Technologien vor allem dominanten Wirtschaftskräften, nicht aber den ärmsten Bevölkerungsschichten zugute kommt. Kritische Punkte führt auch die Fondation du Devenir in Genf in ihrer Analyse der neuen Informationstechnologien auf: Gefahren wie eine verstärkte Dominanz des Nordens über den Süden via Internet oder wachsende Entscheidungsschwierigkeiten infolge unübersichtlicher Datenmengen müssten erkannt und bewusst angegangen werden. Dies denn auch der Konsens unter den warnenden Stimmen: Auf den Einsatz der neuen Informationstechnologien verzichten will niemand – weder bei uns, noch im Süden. Denn richtig eingesetzt, sind sie hier wie dort und gerade auch in der Entwicklungszusammenarbeit, hilfreich und nützlich.



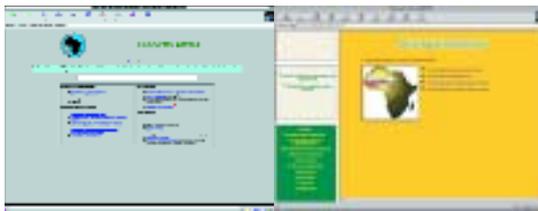
6
7

Satelliten gegen Heuschrecken

Vor neuen Dürren ist der Sahel nicht gefeit. Doch mit Hilfe hochmoderner Technologien sollen Risiken von zu viel oder zu wenig Niederschlägen besser in den Griff gekriegt werden. Ein agrometeorologisches Zentrum fängt die Bilder verschiedener Satelliten auf und wertet sie aus. Von Jane-Lise Schneeberger

Das regionale Zentrum Agrhymet in Niamey, am rechten Ufer des Niger, breitet sich über eine Fläche von 71 Hektaren aus. Es ist mit den modernsten Techniken ausgerüstet: Drei Satelliten-Empfangsstationen, ein informatisiertes System für Dateneingang und -verarbeitung, Hochleistungsrechner, eine automatische Wetterstation – ganz zu schweigen von den Schulungsräumen, Labors und einem vollständig informatisiertem Dokumentationszentrum.

Agrhymet wurde 1974 gegründet. Damals hatte die



Sahelregion gerade eine katastrophale Dürre hinter sich, die ihren Höhepunkt 1972 und 1973 erreichte. Das Ziel von Agrhymet war die Ernährungssicherung, indem Meteorologie und Hydrologie (Wasserkunde) in den Dienst der Landwirtschaft gestellt wurden. Agrhymet ist eine spezialisierte Institution des zwischenstaatlichen Komitees für den Kampf gegen die Dürre im Sahel (CILSS), in dem neun Länder vertreten sind: Burkina Faso, die Kapverden, Guinea Bissau, Gambia, Mali, Mauretanien, Niger, Senegal und Tschad.

Wolken, Feuchtigkeit, Wind

Das Zentrum stellt die in den Mitgliedsländern gesammelten Bodendaten zusammen. Dabei geht es um den Zustand der Kulturen oder das Vorhandensein von Schädlingen wie verschiedenen Heuschrecken. Ausserdem werden Daten über Saatgut aufgenommen, wie auch die Erträge der Hirse- und Sorghumernten oder die Wassermengen der Fließgewässer.

Die andere Informationsquelle ist weiter entfernt. Agrhymet empfängt viermal täglich Bilder der amerikanischen AVHRR-Satelliten, welche auf einer tiefen Umlaufbahn von 850 Kilometern Höhe die Erde umkreisen.

Es sind detaillierte Bilder der Atmosphäre, der Wolken und der Erdoberfläche. Der europäische Wettersatellit Meteosat seinerseits, auf einer Höhe von 36000 Kilometern stationär, macht alle 30

Minuten ein neues Bild. Er liefert Angaben über Menge und Art der Wolken, ihren höchsten Punkt und die Feuchtigkeit in der Troposphäre (in 6 bis 17 Kilometern Höhe). Aufgrund der Wolkenbewegung von einer Aufnahme zur anderen können Windgeschwindigkeit und -richtung ausgerechnet werden.

Überwachte Umwelt

Während der gesamten landwirtschaftlichen Produktionszeit von Mai bis Oktober, beobachtet Agrhymet die Umwelt. Die Station kombiniert die auf herkömmliche Weise gesammelte Information mit den Satellitenbildern und wertet so die meteorologischen und klimatischen Bedingungen aus. Sie überwacht die natürlichen Ressourcen und die Ernteerträge. Alle zehn Tage wird eine Karte mit den voraussichtlichen Regenmengen erstellt und eine weitere mit der Entwicklung der Vegetation. Mit dieser kann über Jahre hinweg Fortschritt oder Rückgang der Vegetationsfront gemessen werden.



Die Verfolgung der Heuschrecken

Agrhymet verbreitet auch zehntägige, monatliche und jährliche Informationsbulletins. Diese Daten werden sowohl per Post wie per E-Mail, Internet oder über das Fernmeldesystem Inmarsat versandt. Die Karten werden mit Eilpost verschickt.

Diese Informationen sind vor allem für die CILSS-Mitgliedstaaten gedacht. Die Regierungen berücksichtigen sie in Mangelsituationen bei ihren Gesuchen um Nahrungsmittelhilfe an ihre westlichen Partner, wie Abdoukarim Dankoulou, der Marketingverantwortliche von Agrhymet ausführt. Sie sind ein Arbeitsinstrument für die Land- und Viehwirtschaft oder den Schutz der Vegetation verantwortlichen Dienste. Die Karten mit den Vegetations-Angaben helfen, die Viehwanderungen zu lenken. Sie helfen, die Zonen in der Wüste festzustellen, wo die Wanderheuschrecken schlüpfen, und diese zu bekämpfen. Die landwirtschaftlichen Verwaltungsstellen verwenden die Daten von Agrhymet für die Planung ihrer Arbeit und die Beratung der Bauern.

Die ländliche Bevölkerung, wenn auch direkt betroffen, wäre nicht in der Lage, die ganz spezifischen



Afrika

auf dem Sprung



Die neuen Informationstechnologien können für Afrika eine Abkürzung auf dem Weg zur Entwicklung bedeuten. Auf dem Kontinent beginnt man, die ungeahnten Möglichkeiten von Internet und Multimedia zu entdecken. Überall schießen Informatikbetriebe aus dem Boden. Aber die afrikanischen Banken sind bei der Finanzierung dieses neuen Sektors noch etwas zögerlich. Von Vincent Traoré.



Vincent Traoré
ist Kommunikations-
experte der
Westafrikanischen
Entwicklungsbank BOAD
in Lomé, Togo

Der Philosoph Hegel sagte im letzten Jahrhundert, Afrika stehe ausserhalb der Geschichte. Heute ist der Kontinent ganz direkt mit der «Bits-Revolution» konfrontiert. Seit drei oder vier Jahren ist das Internet in den Alltag der afrikanischen Bevölkerung vorgedrungen. Fast alle Länder sind heute on-line. Natürlich verlangsamen die bescheidenen Infrastrukturen für Telekommunikation und Stromversorgung ebenso wie die tiefen Einkommen der Bevölkerung die Entwicklung des Netzes. Immerhin sind heute schon um die 200000 Computer ans Internet angeschlossen, und 700000 Afrikanerinnen und Afrikaner nutzen das Netz. Gegenüber den rund 50 Millionen Internetnutzern weltweit ist das wenig. Ausserdem sind 85 Prozent, d.h. 600000 der afrikanischen On-liner allein in Südafrika zu finden, die anderen Staaten hinken weit hinten nach: Ägypten hat 20000, Simbabwe 10000, Marokko 6000, Kenia 5000, Tunesien 3500, Senegal 3000. In den frankophonen Gebieten sind weniger als 4000 PCs am Netz.

Beschleunigtes Wachstum – beschleunigter Reichtum

Dieser Rückstand ist für die Afrikanerinnen und Afrikaner auch eine Herausforderung. Denn Internet und Multimedia können den Weg der Entwicklung sehr verkürzen. Vorausgesetzt, man nutzt dieses neue Instrument nicht nur zum Vergnügen, sondern für Arbeit und Produktion. Warum soll man in Afrika zum Beispiel warten, bis die Herausgeber im Norden CD-Roms über ihren Kontinent he-

rausgeben? Im Erziehungswesen kann Afrika mit Internet, Intranet, Extranet und Multimedia ungeahnte Resultate erzielen.

Die virtuelle Universität der Agence universitaire de la Francophonie ist ein Beispiel dafür, wie das Netz in der Ausbildung genutzt werden kann. An der Versammlung des Afrikanischen Kolloquiums über die Informatikforschung in Dakar vergangenen Oktober konnte festgestellt werden, dass sich afrikanische Wissenschaftler in der Forschung engagieren. Sie haben gemerkt, was die Informatik zur technologischen Entwicklung, zum Wissen über die Umwelt und zur Nutzung der wirtschaftlichen Ressourcen beitragen kann. Mit diesem Mittel können Reichtum und Wachstum Afrikas beschleunigt werden. In Senegal, der Elfenbeinküste, Kamerun, Gabun und Benin sind Informatikbetriebe entstanden. Überall gibt es Ausbildungszentren. Informatiker entwickeln auf afrikanische Verhältnisse zugeschnittene Software, und Betriebe, welche Hardware zusammenbauen, haben die Nase vorn. Allerdings ist die Finanzierung dieser Initiativen noch nicht sehr fortgeschritten. Die afrikanischen Banken scheinen noch nicht bereit, massiv in diesen weltweit wachsenden Sektor zu investieren.

(Aus dem Französischen)



Risiken auffangen – Chancen nutzen

Weder Euphorie noch Berührungsängste: So lässt sich die Absichtserklärung der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA bezüglich der neuen Informationstechnologien zusammenfassen.

(gn) «Die schnelle Entwicklung der neuen Informationstechnologien ist faszinierend, aber wir wissen nicht, wohin sie uns führt. Werden wir diese Technologien beherrschen, oder werden sie uns beherrschen?» Henri-Phillippe Cart, Vize-Direktor der DEZA, ist nicht der einzige DEZA-Vertreter, der angesichts der weit verbreiteten Technologie-Euphorie warnt. «Das Internet wie auch die übrigen neuen Informationstechnologien sind einfach ein zusätzliches Instrument, das uns erlaubt, unsere bisherigen Aufgaben in vielen Bereichen effizienter und wirksamer wahrzunehmen», sagt Véronique Hulmann, seit August 1998 verantwortlich für Fragen der neuen Informationstechnologien bei der DEZA. Dabei verzichtet man darauf, eigens «Informations-Technologie-Projekte» aufzuziehen. Der Einsatz dieses neuen

Instrumentes soll, wo sinnvoll, in die bestehende Arbeit integriert werden. Empowerment – das heisst, die Ausbildung der Leute vor Ort, steht dabei im Mittelpunkt. Damit will man die Gefahr der Marginalisierung von Randgruppen sowie das (momentan vorherrschende) kulturelle Diktat des Nordens auffangen. In der internationalen Debatte über die neuen Informationstechnologien will die Schweiz, laut DEZA-Mitarbeiter Adrian Kübler, dafür einstehen, dass das Internet nicht nur den ohnehin schon starken internationalen Wirtschaftskräften zugute kommt und Randgruppen weiter abgedrängt werden. Die DEZA-Politik gegenüber den neuen Informationstechnologien soll in einem Positionspapier, welches im Frühjahr/Sommer 1999 erscheinen wird, festgehalten werden.

Icons und Mäus

Die Bewohner in den brasilianischen Favelas sind nicht nur sozial benachteiligt, sondern werden auch technologisch vernachlässigt. In diesen Hüttensiedlungen, wo sogar das Telefon ein Luxus ist, bietet ein Visionär den Jugendlichen Informatikkurse an. Das eröffnet ihnen neue berufliche Horizonte. Von Jane-Lise Schneeberger.

Rodrigo Baggio war einst Informatikprofessor in Rio de Janeiro, an einer Schule für Kinder aus privilegierten Schichten. Dort richtete er im Internet eine Forum über Kriminalität und soziale Gräben ein. Doch an den interaktiven Gesprächen beteiligten sich nur reiche Kinder.

Da hatte Rodrigo Baggio einen Traum: Er sah sich auf Internet mit Kindern aus den Favelas kommunizieren. Entschlossen, seinen Traum zu realisieren und den am meisten Benachteiligten diese Technologie zur Verfügung zu stellen, gründete er im April 1995 das Komitee für die Demokratisierung der Informatik (CDI).

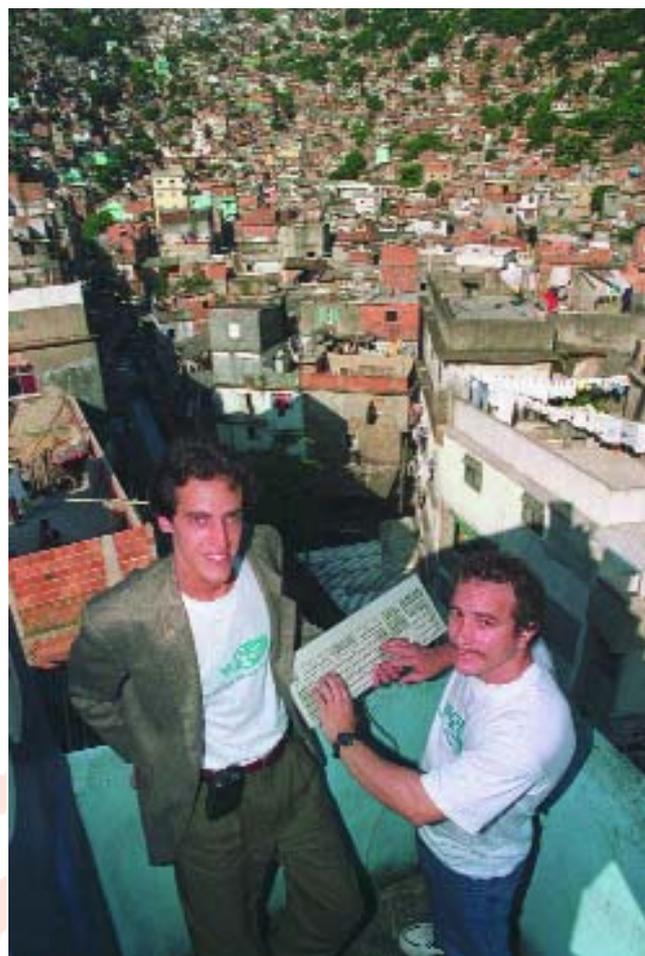
Ein Grossunternehmen schenkte ihm mehrere gebrauchte PCs, und er eröffnete in Dona Marta, einer Hüttensiedlung von Rio mit 100 000 Einwohnern, eine Schule. Eine Favela wie jede andere, von Drogenhändlern kontrolliert, die dort ihre jungen Dealer anheuert. Eine Favela, wo man zum Straftäter wird, um dem Elend zu entinnen.

Und die Jungen von Dona Marta strömten in die Schule. Sie entdeckten Geräte, die sie bisher nur im Fernsehen gesehen hatten und die sie nun bedienen lernten.

Bald wandten sich andere Gemeinden ans CDI, um zu ihrer eigenen Schule zu kommen. Dazu brauchen sie ein sicheres, bei den Einwohnern bekanntes Lokal mit Stromanschluss, das von den Mitgliedern der Gemeinschaft verwaltet wird. Dann verhilft ihnen das CDI zu Gratis-Computern, liefert logistische Unterstützung und bildet Lehrkräfte aus, die es unter den Jungen in den Favelas findet. Bis heute hat das CDI bereits 78 Schulen eröffnet: 47 in Rio und 31 in acht weiteren brasilianischen Staaten.

Rekrutierung überflüssig

«Einen solch rapiden Aufschwung hatten wir nicht erwartet. Aber es scheint, dass die Leute diese Art Ausbildung sehr nötig haben», erklärt Shannon Walbran, eine junge Amerikanerin, die als Freiwillige beim CDI arbeitet. Der Erfolg ist so gross, dass Rekrutierung überflüssig ist. Als vor kurzem eine Schule eröffnet wurde, standen ab 6 Uhr morgens über 300 Personen an, die alle über Mundpropaganda davon erfahren hatten.



Die Schülerinnen und Schüler sind zwischen 14 und 20 und können lesen. Sie bezahlen umgerechnet 12 Schweizer Franken pro Monat. Jede Schule wird autonom verwaltet. Dieses erstaunliche Projekt könnte auch anderswo kopiert werden. «Wir arbeiten an Partnerschaften mit ausländischen Stiftungen, mit dem Ziel, das Modell zu exportieren», erklärt Rodrigo Baggio.

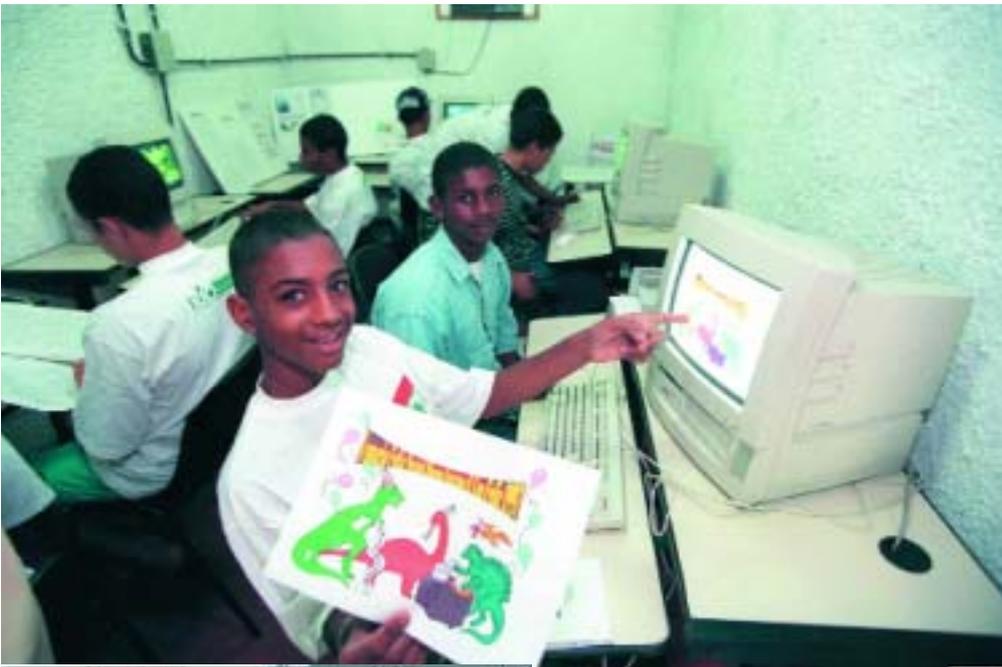
Kein Telefon, kein Web

An den Schulen werden Programme gelehrt, die auf Windows 95 basieren, wie Word und Excel. Einige bieten auch Kurse für Fortgeschrittene an. Besonders

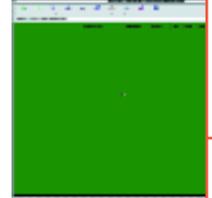
0103360
www.statbrax.com

«Ich werde oft gefragt, warum ich ihnen nicht Decken, Suppe oder andere wesentliche Dinge bringe. Aber die Menschen in den Favelas verhungern nicht unbedingt. Es gibt genügend religiöse und wohltätige Organisationen, welche Suppenküchen anbieten. Aber die Leute sterben ohne ausreichende Chancen. Für mich gilt die Philosophie von Konfuzius und von Jesus: Bring ihnen das Fischen bei, und sie haben immer zu essen. Wir lehren sie das Fischen in der Informationstechnologie, einem Meer, in dem sie bestimmt einen grossen Fisch heraus ziehen können. Sie bekommen ihr Selbstvertrauen zurück. Einmal im Leben haben sie Hoffnung. Sie tauchen in eine Welt ein, von der sie für immer ausgeschlossen zu sein glaubten. Alles, was ihnen fehlte, war eine Chance.»
Rodrigo Baggio

e in den Favelas



Im Internet informieren sich die Schüler von Informatikprofessor Rodrigo Baggio über Themen wie Menschenrechte, Bürgerrechte und Gesundheit und präsentieren sich gleichzeitig auf ihrer eigenen Website:
<http://www.ax.apc.org/~cdi>



begabte Schülerinnen und Schüler belegten einen Kurs für die Schaffung von Websites. So erhielten sie einen Auftrag von einem amerikanischen Fotografen, der Bilder seines an AIDS verstorbenen Bruders veröffentlichen wollte. Sie scannten die Fotos ein und schufen eine Homepage.

Nur acht Schulen sind ans Internet angeschlossen, denn in den Favelas ist das Telefonnetz praktisch inexistent. Die Installation einer Linie kostet rund 1000 Dollar. Das CDI lädt ganze Sites herunter, damit die Schülerinnen und Schüler das Internet auch ohne Anschluss kennen lernen können.

Lieber Installateur oder Maurer

Die Jungen entdecken die Informatik, indem sie an Themen arbeiten, die für die Favelas grundlegend sind: Bürgerrechte, Menschenrechte, Kriminalität, Ausgrenzung, Gesundheit, Gewaltlosigkeit usw. Sie produzieren Nachrichtenbulletins, zum Beispiel über die wirtschaftliche Situation oder die Arbeitslosigkeit. Eine Schule befasste sich mit dem Denguefieber, einer Infektionskrankheit, die durch Mücken übertragen wird. Die Jugendlichen entwarfen Posters und lancierten eine lokale Informationskampagne über Präventionsmöglichkeiten für diese Epidemie, welche aufgrund verschmutzten Wassers, schmutziger Kanalisation oder nicht beseitigter Abfälle ausbrechen kann.

Das Projekt stieß auch auf Kritik: Jugendliche aus den Favelas, die ihre Erfahrungen mit veralteten PCs gemacht haben, hätten auf einem Arbeitsmarkt, auf dem härteste Konkurrenz herrscht, keine Chancen. Und das CDI solle sie lieber auf handwerkliche Berufe vorbereiten.

Shannon Walbran lässt dies nicht gelten. «Sobald sie Textverarbeitung beherrschen, Datenbanken verstehen, Berechnungen anstellen oder eine Grafik erstellen können, haben diese Jungen fast die gleichen Chancen wie solche aus der Mittelklasse», führt sie aus. «Fast», denn auch so existieren Rassen- und kulturelle Diskriminierung immer noch. Laut einer vom CDI durchgeführten Umfrage finden 60 Prozent der Schülerinnen und Schüler schnell eine interessantere Stelle. Aber auch die anderen profitieren von den Kursen, entweder für ihre gegenwärtige Aktivität, im Hinblick auf eine künftige Ausbildung, oder ganz einfach, weil sie sich nicht mehr wertlos fühlen.

(Aus dem Französischen)

Stimme aus... Kirgisistan Nächstes Jahr in Bischkek!



Altnai Abdieva:

«Ich heiße Altnai, 'Goldener Mond' in kirgisisch. Und wie der Mond, schaue auch ich nicht überall hin! Ich bin 22-jährig und habe dieses Jahr mein Philosophie-Studium an der Universität von Bischkek abgeschlossen. Meine Mutter arbeitet beim 'Kirgiz Film Cinema Studio' und auch mein Vater ist Filmkünstler. So kam ich schon früh mit unserem Film- und Kulturschaffen in Kontakt. Kultur ist eine Welt, in der sich Menschen auf einer viel wichtigeren Ebene begegnen und kommunizieren können als im Alltagsdschungel von Geld und Konsum.»

Was für ein goldener Herbst, dieses Jahr! Der Erkindik Boulevard, welcher die Stadt von Norden nach Süden hin, bis zum Bahnhof – von wo die Züge nach Moskau und nach Novosibirsk fahren – durchquert, präsentiert sich wundervoll unter einem klaren blauen Himmel. Sogar die zwei Tonnen schwere Statue von Lenin auf dem Ala Too Platz zeigt mit einer enthusiastischen Geste ihres rechten Arms auf die bereits schneebedeckten Berge im Süden: «Proletarier von Bischkek, schaut Euch diesen schönen Herbst an, die Sonne ist noch warm, «davaite» – fährt am Wochenende für ein Pick Nick nach Ala Archa (Nationalpark in der Nähe von Bischkek)!»

Wenn ich durch den Erkindik- oder Panfilova-Park spaziere, frage ich mich manchmal, was diese mächtigen Eichen und Ulmen dort wohl über unsere neuen Zeiten denken: Die meisten Leute sind jetzt besser angezogen, oder moderner. Sie gehen ein wenig schneller als früher, das fordert der neue Kampf ums tägliche Leben. Die Frauen machen irgendwie den smarteren Eindruck als die Männer. Liebespaare, sogar im Herbst – bei ihnen immer noch die gleiche alte Geschichte: Schnitzen dumme Herzen in die Rinde der armen Bäume. Verändert hingegen hat sich die Luft: Weniger von diesem billigen Rauch der Schigulis, Wolgas und Moskwitsch Autos, dafür vermehrt feiner Benzinduft von Mercedes, BMWs und Volvos. Viele junge Leute, die erst kürzlich aus abgelegenen Landregionen in die Stadt gekommen sind. Die Alten machen definitiv einen ärmeren Eindruck, bedrückt und trauriger als in alten Zeiten. Keine Änderung im Verhalten der Hunde. Pinkeln immer noch überall hin.

Ich bin ein richtiges Stadtkind und liebe meine Stadt. Es ist schön zu sehen, wie schnell sie sich verändert: Alte Gebäude werden renoviert, neue gebaut. Die Sowjetskaja-Strasse hinunter gibt es jeden Tag neue Läden, Boutiquen, Bars und Restaurants. Nebst kirgisischen oder russischen Gerichten kann man heute in Bischkek auch koreanische, türkische, pakistanische, indische, afghanische, italienische, amerikanische und europäische Küche ausprobieren. Immerhin ist es gut zu wissen, dass man all die schönen Kleider und westlichen Produkte nun kaufen könnte, wenn man das nötige Geld dazu hätte. Die

meisten Leute haben gerade genug, um zu überleben – es gibt Zeichen wachsender Armut in der Stadt. Mich macht es traurig zu sehen, dass die Pension der alten Leute, die ihr ganzes Leben gearbeitet und unsere Stadt und unser Land aufgebaut haben, zum Leben nicht ausreicht.

Das Leben ist so teuer geworden, dass die Menschen es sich fast nicht mehr leisten können. Im Übergang zur Marktwirtschaft gibt es wesentlich mehr Verlierer als Gewinner. Aber wir wissen, dass es nicht anders geht. «Unterwegs in der Wüste ist es ein gutes Gefühl, in Richtung einer Fatah Morgana zu gehen – solange man es nicht weiss», sagte mir kürzlich ein Philosoph.

Trotzdem. Ich und die meisten meiner Freunde glauben, dass wir es schaffen – warum nicht? Nehmen wir Kunst und Kultur als Beispiel. Natürlich hat dieser Sektor unter dem plötzlichen Ausbleiben der staatlichen Unterstützung sehr gelitten. Gleichzeitig entstanden aber auch viele private, kreative neue Initiativen und Produktionen, welche die Kultur zu neuem Leben erweckten. Die Leute arbeiten und kreieren oft, ohne dass sie dafür bezahlt werden. Das Theater meiner Jugend, die Oper und das Ballett, sind wegen ihres schlechten baulichen Zustandes geschlossen. Und doch kommen immer noch viele Opernsänger und Tänzer nach Kirgisistan, um ihre Kunst mit uns zu teilen.

Im Moment haben wir im Historischen Museum eine interessante Ausstellung über die Seidenstrasse, wo viel über Geschichte und Kultur Zentralasiens zu erfahren ist. Ich denke, die Völker dieser Region haben zahlreiche Gemeinsamkeiten. Und auch die Vielfalt des ausgestellten Kunsthandwerks ist faszinierend. Doch, um ehrlich zu sein, der Rest des Museums ist wirklich ein Museum. Vor allem der zweite Stock, mit der Dauerausstellung über sozialistische und sowjetische Geschichte ist ziemlich deprimierend: Heroische Skulpturen von Revolutionären und Soldaten in Bronze, sowie eine Standartammlung von Revolutionsbildern und Dokumenten. Düsteres Licht, überall rote Samtteppiche voller Staub.

Im Moment beschäftige ich mich oft mit meiner Zukunft. Ich möchte mehr Energie in meine



14
15

Weiterbildung stecken und würde gerne an einer europäischen Universität Sozialwissenschaft studieren. Danach will ich zurück kommen und hier in meinem Land arbeiten, wo es noch viel zu tun gibt. Meine Freundin Jamilia möchte ihr Englisch verbessern und ein Tourismus-Geschäft aufziehen. In diesem Bereich hat Kirgistan sehr gute Voraussetzungen. Jamilia hat ein Temperament wie Tschingis Khan und wird bestimmt erreichen, was sie will.

Es gibt viele Legenden, wie Bischkek zu seinem Namen kam. Eine davon erzählt, dass hier einst eine kleine Siedlung war, in welcher der Schamane Bischkek lebte. Vielen Menschen rettete er das Leben und gab ihnen neue Hoffnung. Dadurch wurde er so berühmt, dass ihn auch Leute aus anderen Dörfern aufsuchten. Oft hiess es: «Ich muss Bischkek sehen». So erhielt die Stadt ihren Namen. Warum kommst nicht auch Du nächstes Jahr, um Bischkek zu sehen? Es wird Dir gefallen.

(Aus dem Englischen)



Christoph Schütz



Christoph Schütz



Stefan Joss (2)



Von der Kolchose über die Aktie zur Ernüchterung

Kirgisistan sei die Schweiz Zentralasiens, heisst es. Doch die Unterschiede zum europäischen Vorbild sind zur Zeit noch grösser als die Gemeinsamkeiten. Von Gabriela Neuhaus.

«Der Preis für die Demokratie ist hoch: Wir waren uns Doktrin und strikte Regelungen gewohnt, alles war vorgegeben. Heute werden die neuen Freiheiten von vielen missbraucht, was uns grosse Probleme macht.»
Tschingis Aitmatow, Schriftsteller und Botschafter für Kirgisistan in Brüssel

Der alte Schafscherer versteht die Welt nicht mehr: Früher war er Held der Sowjetunion, als einziger KÖnner seines Fachs in ganz Zentralasien gefragt und vielfach ausgezeichnet. Heute braucht ihn niemand mehr. Und seine Söhne, die ebenfalls Spezialisten in Sachen Schafschur sind, auch nicht. Von den rund 10 Millionen Schafen, die vor einem Jahrzehnt noch die kirgisischen Weiden abgrasteten, sind gerade 4 Millionen übrig geblieben. Die Tiere werden kaum mehr, wie früher, in Grossbetrieben gehalten, sondern gehören nun Kleinbauern. Am Rand ihrer wirtschaftlichen Kräfte, gewinnen diese die Wolle selber – meist mehr schlecht als recht, mangels Erfahrung und Technik. Doch einen professionellen Schafscherer bestellen, wie einst, zu den Zeiten der Sowjetunion, liegt nicht drin. Das grosse Wissen des Fachmanns um Zucht, Wollqualität und Schur geht im Chaos des neuen Wirtschaftens unter. Dies eine alltägliche Geschichte aus dem heutigen Kirgisistan, das vor acht Jahren, nach Perestroika und Zusammenbruch des Sowjetsystems, ein eigenständiger Staat geworden ist. Heute gilt das Land des Dichters Tschingis Aitmatow im Westen als hoffnungsvolles Vorbild für eine positive Entwicklung in den einstigen Sowjet-Republiken Zentralasiens. Präsident Askar Akajew prägte das Bild von Kirgisistan als einer «Schweiz Zentralasiens». Er regiert den für die Region kleinen Staat seit dessen Gründung.

Demokratie ist nicht gleich Demokratie

Die Parallelen liegen auf der Hand: In beiden Ländern leben verschiedene Volksgruppen (mehr oder weniger) friedlich zusammen; beides sind Binnenländer ohne grosse Rohstoffvorkommen, dafür mit eindrucklichen Gebirgs- und Seenland-

schaften, die sich zum Teil tatsächlich sehr ähnlich sind.

Schwieriger wird der Vergleich, wenn es um das Staatssystem geht: Hier wird deutlich, dass Demokratie nicht gleich Demokratie ist. In Kirgisistan wählt zwar das Volk, aufgrund der Verfassung von 1993, alle fünf Jahre den Präsidenten und das Parlament. Für eine wirkliche Demokratisierung der kirgisischen Gesellschaft, müssten die Reformen aber noch massiv vorangetrieben werden. In den Regionen werden die Statthalter von der Regierung ernannt. Zudem gibt es keine echte Gewaltenteilung, sogar der oberste Gerichtshof wird vom Präsidenten gewählt. Die Stellung des Parlaments ist schwach, die Abgeordneten können sich, mangels starker Parteien, in der öffentlichen Meinungsbildung kaum Gehör verschaffen.

Erhält die Regierung vom Parlament nicht die notwendige Zustimmung, werden Gesetzesvorhaben mittels Volksreferendum durchgesetzt. So geschehen im Herbst 1998, als der Präsident in einem Referendums-Paket gleichzeitig über die Freiheit der Medien, die Aufhebung der Immunität von Abgeordneten sowie über Privateigentum an Boden abstimmen liess. Das Referendum wurde, laut offiziellen Angaben, bei einer Stimmbeteiligung von 97 Prozent ebenfalls mit über 90-prozentiger Zustimmung angenommen. «Niemand glaubt an dieses Abstimmungsresultat – solch unrealistisch hohe Zahlen wecken irgendwie Erinnerungen an sowjetische Zeiten», kommentiert Asiya Sasykbaeva, Leiterin von Interbilim, einer grossen Nichtregierungs-Organisation in Kirgisistan. Doch deswegen protestiert, hat kaum jemand: trotz allem schneiden Präsident Akajews Regierung und Demokratie im zentralasiatischen Vergleich noch am besten ab.



Gabriela Neuhaus (7)

Am krassensten zeigt sich der Unterschied zwischen der Schweiz und Kirgisistan aber im Alltag der Menschen: «Wie lebt man in Europa?», fragt ein Strassenhändler, der auf seinem Mini-Ladentisch Kumis (Stutenmilch), Joghurt, Wodka und Zigaretten anbietet. Wie elf weitere Händler und Händlerinnen, die ebenfalls in der letzten Kurve vor der Dolon-Passhöhe – 3000 Meter über Meer – auf Kunden warten, hat er den Mantelkragen hochgeschlagen und versucht, sich so gut als möglich vor dem beissend kalten Wind zu schützen. Seit fünf Jahren wartet er hier Tag für Tag, Sommer wie Winter, auf kaufwillige Passanten. Wenn er Glück hat, kann er an einem Tag bis zu 150 Som (rund 7 Franken) einkassieren, manchmal verkauft er aber auch nichts. «Zum Überleben der Familie reicht es», meint der einstige Bohrfachmann schulterzuckend.

Plötzlich ist alles anders

Gezwungen durch den plötzlichen Umbruch von 1991, suchen die Menschen in Kirgisistan nach neuen Wegen und Auskommen. «Das Leben hat uns gelehrt, dass wir fleissig sein müssen», sagt die 32-jährige Asisa Schamangulova, die in ihrem Heimatdorf als Bibliothekarin arbeitet. Die Tochter eines Viehzüchters hatte Betriebsökonomie für landwirtschaftliche Grossbetriebe studiert. Als sie ihr Diplom erhielt, war ihre Ausbildung bereits nicht mehr gefragt: die bisher üblichen landwirtschaftlichen Grossbetriebe wurden fast schlagartig aufgelöst. Die Kolchose (landwirtschaftlicher Genossenschaftsbetrieb), in welcher ihre Familie integriert gewesen war, verteilte das Land unter den Mitgliedern, versuchte noch während einiger Zeit als Aktiengesellschaft weiter zu funktionieren – und ging schliesslich bankrott. Dank dem Boden, den Asisa Schamangulova sowie ihre Geschwister und Eltern erhalten hatten (pro Person eine halbe Hektare), kann sich die Familie heute immerhin selber ernähren. Mit Selbstversorgung, Kleinhandel oder einer Kombination verschiedener Jobs, schlagen sich viele durch. Gleichzeitig zerfallen die Wirtschaftsgebäude der einstigen Grossbetriebe, Fabriken sind bloss noch Ruinen und die für die Landwirtschaft überlebenswichtigen Bewässerungssysteme bedürften dringender Wartung und Erneuerung. Massive Einbussen

gibt es, nebst dem Wirtschaftsbereich, auch im Gesundheits- sowie im Bildungswesen: Die Qualität der medizinischen Versorgung hat stark gelitten, zudem sind Medikamente nicht mehr kostenlos erhältlich. Ärzte können von ihren kleinen Gehältern (ca. 25 Franken im Monat) nicht leben, wandern aus oder suchen sich ein anderes Auskommen.

Tradition und Aufbruch

Das gleiche gilt für Lehrer und Lehrerinnen, von denen sich viele als Kleinunternehmer versuchen. Doch der Schritt in die berufliche Selbstständigkeit ist sehr schwierig; die Arbeitslosigkeit ist entsprechend hoch, vor allem auch unter Jugendlichen. Während der Grossteil der kirgisischen Bevölkerung durch den Systemwechsel zumindest materiell verloren hat, gibt es aber auch eine kleine Schicht, die vom Umbruch profitiert sowie jene, welche trotz aller Schwierigkeiten Erfolge auf dem Weg in die Marktwirtschaft verbuchen können. Sie sind die Kunden in den Läden von Bischkek, wo die teuren Westwaren verkauft werden und ihnen gehören die stattlichen neuen Autos, welche neuerdings Bischkeks Strassen befahren. Die Kluft zwischen Arm und Reich hat nun auch in Kirgisistan Einzug gehalten – und wird sich wohl in den kommenden Jahren weiter vergrössern. Doch aller Schwierigkeiten zum Trotz – die Kirgisischen und Kirgisen sind stolz auf ihr Land und ihre Geschichte: Gerne zitieren sie eine der zahlreichen Legenden über das Nomadenvolk, dessen Heimat das Tien-Shan-Gebirge und der Issyk-Kul-See sind; stolz sind sie auf die 3000-jährige Stadt Osh, einst Etappenort an der Seidenstrasse, heute Zentrum des südlichen Teils von Kirgisistan und stolz vor allem auch auf die Geschichte des kirgisischen Volkshelden Manas – mit über einer Million Versen das längste Epos der Welt. Und während man sich in nachsowjetischer Zeit wieder vermehrt und offener auf diese alten und glorreichen Zeiten zurück besinnt, versucht der ausgediente Schafscherer und einstige Held der Arbeit immer wieder, sich Gehör zu verschaffen. Er möchte sein Wissen weitergeben, die Schafzucht und Produktion von Qualitätswolle in Kirgisistan auch für die Zukunft sichern. Denn was sie in den letzten fünfzig Jahren erreicht hätten, sagt er, dürfe doch jetzt nicht einfach verloren gehen.

Zahlen und Fakten

- Name**
Kirgisistan
- Staatsform**
Präsidentschaftsrepublik
- Hauptstadt**
Bischkek (alter Name: Frunse)
- Fläche**
198 500 km²
- Bevölkerung**
4,6 Millionen Menschen (1995), davon 57% Kirgisen, rund 17% Russen (starker Rückgang des russischen Bevölkerungsanteils seit der Unabhängigkeit), 13% Usbeken und verschiedene weitere Minderheiten.
- Lebenserwartung: 69 Jahre
- Bevölkerungswachstum: 1,6% (Durchschnitt 1985-1993)
- Analphabeten: 3%
- Sprachen**
Kirgisisch (offiz. Landessprache)
Russisch (Amtssprache)
- Wirtschaft**
Bruttoinlandsprodukt:
850 US\$ pro Kopf
- Erwerbstätigkeit**
Landwirtschaft: 33%
Industrie: 28%
Dienstleistungssektor: 39%
Arbeitslosigkeit (laut offiziellen Zahlen): 13%
- Wichtigste Produktionszweige**
Vieh- und Schafhaltung, Tabak, Baumwolle, Obst und Gemüse.
- Rohstoffe**
Goldmine von Kumtor

	16
	17





Christoph Schütz



Chalchy Wode

Das Ding im Alltag Die Jurte - Haus der Nomaden

Das runde Filzzelt ist Kennzeichen der Nomadenvölker Zentralasiens. Obschon der Grossteil der Kirgisen und Kirgissinnen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts das Nomadentum aufgegeben hat, zieht immer noch ein Teil der Viehzüchter im Sommer mit der Jurte auf die Alpweiden. Doch auch in Dörfern und Städten ist ein Leben ohne Jurte unvorstellbar: Zu besonderen Anlässen wie Hochzeit oder Todestag werden die Gäste im traditionell ausgestatteten Rundzelt empfangen. Neuerdings dienen Jurten sogar marktwirtschaftlichen Zwecken: Sie werden in Gaststätten und Verkaufsläden umfunktioniert, oder im Kleinformat als Souvenirs angeboten.

Die Schweiz und Kirgisistan: Unterstützung auf dem Weg zum Markt

Die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit engagiert sich seit 1993 in Kirgisistan, seit Januar 1997 wird die Arbeit der Schweizer Organisationen (nebst BAWI und DEZA auch Helvetas, Caritas und Intercooperation) von der Bischkeker Aussenstation der AZO (Abteilung für die Zusammenarbeit mit den Staaten Osteuropas) koordiniert. Projekte in den Bereichen Energie, Gesundheit, Land- und Forstwirtschaft, Unternehmensberatung sowie Katastererstellung werden unterstützt.

Markus Müller, der Leiter des Koordinationsbüros, sieht die Rolle der Schweiz in Kirgisistan in erster Linie in einer technischen und finanziellen Beratungstätigkeit: «Kirgisistan erhält von der Weltbank, der Asiatischen Entwicklungsbank und von der Europäischen Bank ausreichende Finanzhilfe – was das Land dringend braucht, ist die Fähigkeit, diese Hilfe effizienter zu nutzen. Hier ist die Unterstützung der Schweiz als bilaterale Partnerin gefragt und willkommen.»

Solch inhaltliche Unterstützung erhielt Kirgisistan zum Beispiel auch vom Schweizerischen Bundesamt für Statistik bei der Vorbereitung der für 1999 geplanten Volkszählung sowie von Daniel Kaeser, dem ehemaligen Schweizer IWF-Direktor. Dieser wurde von Präsident Akajew 1998 zum persönlichen Berater ernannt; in dieser Funktion bereist er das Land regelmässig und vermittelt seine Beobachtungen und praktische Hinweise der kirgisischen Regierung.

Aus der Geschichte Kirgisistans

Während Jahrhunderten wurden die zentralasiatischen Weiten von verschiedenen Nomadenvölkern bewohnt, von denen keines «reinstämmig» blieb. Das Wort «kirgisisch» bedeutet denn auch «40 Stämme» – das einstige turk-mongolische Nomadenvolk der Kirgisen wird ums Jahr 2000 vor Christus erstmals in einer chinesischen Chronik erwähnt.

- 6. bis 10. Jh. Die Region des heutigen Kirgisistan ist unter der Kontrolle verschiedener türkischer Bündnisse. Mit der türkischen Oberherrschaft kommt der Islam nach Zentralasien.
- 13. Jh. Kirgisistan wird, wie andere turk-mongolische Völker, dem Reich Dschingis-Khans unterworfen. Unter mongolischem Druck wandern viele Kirgisen südwärts, ins Pamir-Gebirge und bis ins heutige Tadschikistan.
- 1758 Kirgisistan wird de facto chinesisches Untertanengebiet, behält aber seine nomadischen Traditionen bei.
- 19. Jh. Verschiedene kirgisische Führer verbünden sich mit den nach Osten drängenden Russen.
- 1862 Bischkek fällt in die Hände einer russisch-kirgisischen Koalition.
- ab 1865 Kirgisistan wird in die russischen Provinzen Ferghana und Semiretche integriert.
- 1916 Die russische Armee schlägt einen kirgisischen Aufstand nieder.
- 1918 Die Region wird Teil der russischen Föderation.
- 1936 Kirgisistan wird eine eigene Sowjetrepublik. Im Zug der Landreformen wurden bereits in den 20-er Jahren viele Nomaden sesshaft gemacht; zwingender und gewaltvoller war die Kollektivierungs-Kampagne der 30-er Jahre.
- 1990 Erste Wahlen im Zug der Perestroika.
- 1991 Nach dem Putschversuch in Moskau im August wird Kirgisistan unter Askar Akajew eine unabhängigen Republik.
- 1993 Kirgisistan erhält eine neue Verfassung.
- 1995 Erste demokratische Wahlen.



Toni Inder

Chancen für die einen, Wagnis für die anderen

Zwei wichtige Vorlagen werden in den März- und Juni-Sessionen 1999 des Parlamentes behandelt: In der März-Session steht die Behandlung des Rahmenkredites – 900 Millionen Franken – zur Weiterführung der Osthilfe der DEZA und des BAWI in beiden Kammern zur Debatte. Der Rahmenkredit für die Weiterführung der technischen Zusammenarbeit und der Finanzhilfe – 4 Milliarden Franken – der Entwicklungszusammenarbeit ist zur Behandlung im Ständerat für März und im Nationalrat für Juni 1999 geplant. Beide Vorlagen legen den finanziellen und inhaltlichen Rahmen für mögliche Verpflichtungen der nächsten 4 Jahre fest. Jeweils jährlich befindet das Parlament in seiner Budget-Debatte über das Volumen der Zahlungskredite.

Bei beiden Botschaften geht es um hohe Beträge, um den Ausdruck des politischen Willens, welchen Beitrag unser Land bereit ist, in die Transformations- bzw. Entwicklungsbemühungen unserer Partner zu investieren und solidarisch einzubringen. Diese Entscheide werden innerhalb und ausserhalb der Schweiz mit Interesse und einer bedeutenden Signalwirkung zur Kenntnis genommen. Warum? Sie werden gewichtet, ob und wie solidarisch sich unser Land verhält, ob es den Worten auch Taten folgen lässt und wie wir im Sinne einer Lastenteilung mit Verpflichtungen gegenüber der internationalen Gemeinschaft umgehen.

Unsere Wirtschaft ist in die Weltwirtschaft eingebettet: Rund 40 Prozent unseres Volkseinkommens erwirtschaftet die Schweiz im Ausland. Pro 100 Franken unseres Nationaleinkommens stellt die offizielle Schweiz 0,32 Prozent, bzw. 32 Rappen der Entwicklungszusammenarbeit und 0,04 Prozent oder 4 Rappen der Osthilfe zur Verfügung. Mit diesem Mitteleinsatz bewegt sich die Schweiz im Mittelfeld der Industrieländer, liegt unter dem Durchschnitt der Mitglieder der Europäischen Union, weit hinter den nordischen Ländern und Holland, aber vor den grossen Industrienationen USA, Japan und BRD. Die in der internationalen Zusammenarbeit eingesetzten Finanzmittel sind zwar eine wichtige Messgrösse, noch wichtiger aber

ist, was wir mit dem Geld tun, wie wirksam wir es einsetzen. Da sind wir in der DEZA zusammen mit unseren Partnern, bilateral und multilateral, gefordert. Wir wollen hohen Massstäben gerecht werden, und wir sind uns der Verantwortung bewusst. Sicher können wir damit nicht alle Probleme lösen, aber wir können vielerorts eine Differenz schaffen und vielen Tausenden von Menschen eine Chance zur Selbsthilfe bieten, welche sonst keine Hoffnung hätten, ihr Schicksal selbst in ihre Hand nehmen zu können.

Entwicklung wie Transformation sind längerfristige Prozesse, welche messbare Ziele oder Zielrichtungen beinhalten müssen. Sie beinhalten auch Risiken, mit denen die Partnerländer, ihre Regierungen und ihre Gesellschaft umzugehen haben, denn Entwicklung bedeutet letztlich Veränderung. Solche können vielerorts Verunsicherung als Begleiterscheinung haben, Chancen für die einen und Wagnis für andere sein. Das Pendel kann dann zwischen Optimismus und Hoffnung, aber auch zwischen Zuversicht und Ängste schwingen. Damit müssen wir arbeiten, den lokalkulturellen Kontext verstehen und vom Sinn der Veränderung, bzw. der Wirkung überzeugt sein.

Wie hat doch der tschechische Präsident und Schriftsteller Vaclav Havel treffend gesagt: «Hoffnung ist eben nicht Optimismus. Es ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.» Es braucht in der Entwicklungs- und Transformationsarbeit nicht «politics» (verstanden als politisches Alltagsgeschäft oder Gerangel um taktische Vorteile), sondern «policies», erkennbare Richtungen, klare Absichten und Konzepte, welchen die «politics» letztlich dienen sollen. Die Botschaften zu Rahmenkrediten sind der Boden, auf welchem «policies» zu entwickeln und umzusetzen sind. Daran wollen wir gemessen werden, darauf haben Politik und Steuerzahler, aber auch unsere Partner im Süden und Osten Anspruch.

Walter Fust, Direktor der DEZA

Von oben kommt Hilfe, selten aber Durchblick



Dietler Ruedf

Sudan-Hilfe aus der Schweiz: Kampf gegen Hunger und für die Gesundheit

Seit 1994 ist die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA durch SKH-Angehörige in der von der aktuellen Hungersnot betroffenen südsudanesischen Provinz Bahr El Ghazal präsent. Das Team beteiligt sich am UNICEF-Projekt «Operation Lifeline». Vom Bau und Unterhalt von Wasserpumpen profitieren sowohl die ansässige Bevölkerung als auch Tausende von Vertriebenen. Zugunsten der Opfer von Krieg und Dürre wird momentan die Lieferung von 3364 Tonnen Nahrungsmitteln (Sorghum, Hülsenfrüchte, Milchpulver, Zucker, Salz) finanziert.

Angesichts der derzeitigen Hungersnot in der oft nur durch Wasserstrassen und Sumpfen erreichbaren Provinz Bahr el Ghazal, werden Schiffsmotoren für vier Schleppkähne finanziert.

1,5 Millionen Vertriebene leben am Stadtrand der Hauptstadt Kartoum in menschenunwürdigen Verhältnissen. Um diese mit Bedachungsmaterial, Kochstellen zu versorgen und Unterstützung im Gesundheitsbereich zu verbessern, unterstützt das SKH ein HEKS-Projekt.

Seit Anfang 1996 beträgt die Humanitäre Hilfe des Bundes im Sudan 17,1 Millionen Franken.

Kriegsmüdigkeit macht sich im Sudan bemerkbar, wenn auch die Kämpfe vereinzelt weiter gehen. Zeichen des Umbruchs sind ebenso bei Hilfswerken festzustellen. Einige von ihnen haben die UNO um eine aktivere Rolle bei der Friedenssuche ersucht, andere zeigen sich im Dauereinsatz überfordert. Zukunftsweisend sind langfristig angesetzte Projekte, welche die Ausbildung von Einheimischen einbeziehen. Ein Lagebericht von Christian Bernhart*.

«Das ist ein Witz», schreit beim Anflug von Marial Lu in der sudanesischen Provinz Bahr el Ghazal der amerikanische Pilot nach hinten zum Reporter. «Wirklich ein grandioser Witz, was wir hier machen. Schau mal hier unten», sagt er und zieht seine zweimotorige Antonov nach unten «die vielen Rinder. Und diese Leute sollen Hunger haben?» Unten kreisen in vier runden, eingezäunten Lagern je an die hundert Rinder, daneben die einheimischen, strohbedeckten Lehmhütten.

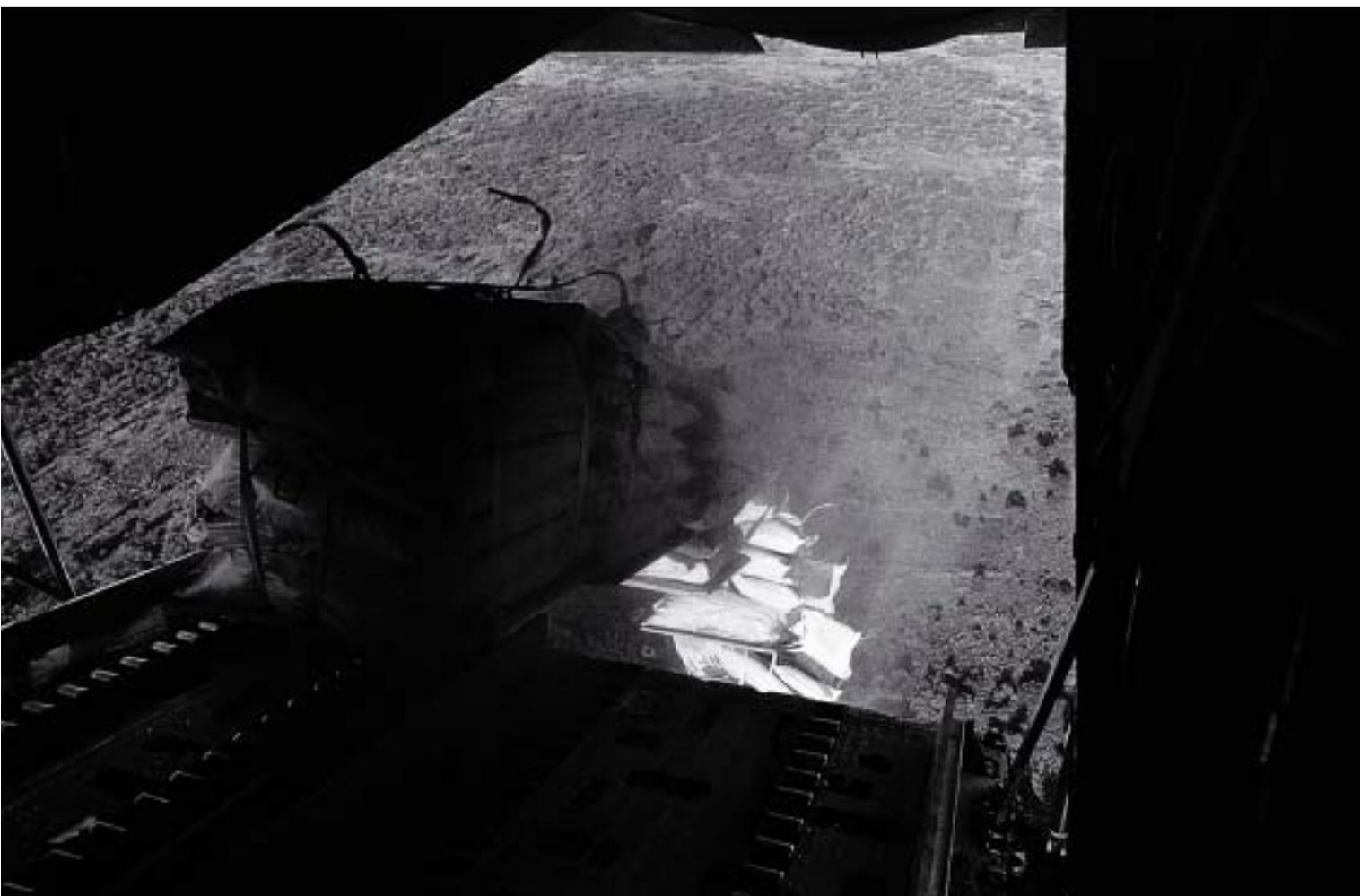
Fünf Tage später, auf dem Rückflug. Der Pilot glaubt, für einen kurzen Moment wenigstens, nicht mehr so recht an seinen grandiosen Witz als ihm der Reporter doch noch auf seine Frage antwortet. Einem Sudanese, sagt dieser, würde beim Anflug von Los Angeles wohl die vielen glitzernden Autos ins Auge stechen. Beim Anblick des rollenden Reichtums würde er glattweg ausschliessen, dass in Amerika auch nur ein einziger Mensch arm ist.

Der Überblick von oben schafft selten den Durchblick, vor allem im Sudan nicht. Hier haben 15 Jahre ununterbrochener Krieg westliche Logik aus dem Lot gebracht hat. So fliegen amerikanische Piloten russische Antonovs über ein Land, in dem es bald mehr Flugzeugpisten als Strassenverbindungen gibt. Von den 32 Millionen Bewohnern Sudans überleben 2,6 Millionen nur dank der Lebensmittel des UNO-Welternährungsprogramms. In Säcken abgepackt werden monatlich bis zu 15000 Tonnen, manchmal 300 Tonnen am Tag, über 150 Destinationen verteilt, weitaus der grösste Teil über

den Luftweg. Rinder sind in einzelnen Gebieten zahlreicher als Menschen, doch diese Tiere sind in erster Linie Existenzgrundlage, Brautpreis, Kulturgut sowie Milchlieferant während der Hungermonate. Nur in äusserster Not schlachtet ein Sudanese ein Rind des Fleisches wegen.

Monatelanger Marsch zum Spital

Die Provinz Bahr el Ghazal ist letztes Jahr am schwerwiegendsten von der Hungerkatastrophe heimgesucht worden. Seit dem Sommer herrscht in dieser Provinz ein Waffenstillstand. Das Bild des Elends hat sich zwar gemildert, was den Hunger anbetrifft. Jene, die jetzt noch in den therapeutischen Zentren in Marial Lu oder auch in Panthou betreut werden, sind meist aus Folge der Unterernährung erkrankt. Die Schweizer Sektion von Médecins Sans Frontières (MSF) bietet mit ihrem Spital, in das 360000 Franken investiert worden sind, adäquate Hilfe. Erkrankte erhalten Medikamente, Kinder werden geimpft und das Spital mit 55 Betten ist doppelt belegt. Der leitende Arzt Antony Abura ein Jahr nach Betriebsaufnahme: «Auch wenn es nur wie ein Buschspital aussieht, muss es eines der besten der Region sein; 20 Prozent unserer Patienten kommen östlich aus Aweil, südlich aus Rumbeck, aus dem nördlichen Abyei oder Südkordofan und nehmen dafür bis zu einem Monat Marschzeit in Kauf.» In Begleitung der waadtländischen Krankenschwester Martine Chamorel bilden sich einheimische Krankenpflegerinnen nach ihrer kargen Grund-



ausbildung weiter. Die Weiterbildung einheimischer Krankenpflegerinnen und -pfleger hat sich im Sudan auch für das Lausanner Hilfswerk Medair mehrmals bezahlt gemacht. Wie Barbara Leuenberger, Medair-Projektverantwortliche im kenianischen Lokichokio, dem logistischen Stützpunkt der «Operation Life Line» (OLS) des UNO-Welternährungsprogramms erklärt, reisten beispielsweise ihre ausländischen Experten nach den Überflutungen aus dem Ernährungszentrum Yomciir aus Sicherheitsgründen ab. Die Funktion des Zentrums konnte jedoch mit den ausgebildeten, einheimischen Kräften aufrecht erhalten werden. Sämtliches Equipment blieb an Ort, über Funk bestand weiterhin Kontakt mit der Medair-Zentrale in Lokichokio.

Mitarbeit der Rebellen

Kommunikation und Zusammenarbeit mit der sudanesischen Behörde gestalten sich wegen der Zersplitterung in verschiedene Rebellengruppen zwar schwierig, sind aber eine Grundvoraussetzung für langfristige Projekte. Als 1994 das Schweizerische Katastrophenhilfskorps (SKH) im Dienste der Unicef für die OLS die Leitung des Wasserprogramms übernahm, musste bald einmal die Idee von Basislagern im Sudan aufgegeben werden, nachdem ein Lager in Waat durch den Krieg zerstört worden ist. Der Erfolg stellte sich ein, als die drei rebellischen Gruppierungen des Südsudans mit je einem verantwortlichen Team für das Programm gewonnen werden konnten.

Dazu Jacques Bovier, Leiter des SKH in Lokichokio: «Wir gingen nun vom Verständnis aus, dass es nicht das Projekt der Unicef oder des SKH ist, sondern ein sudanesisches Projekt sein soll, das die Sudanesen selbst in die Hand nehmen.» Ausgebildet von der Unicef sorgen inzwischen 400 einheimische Techniker und ungefähr 100 Dorfhelfer dafür, dass im Südsudan etwa die Hälfte der total 4000 installierten Wasserpumpen funktionstüchtig geblieben sind. Zerstörungen von bestehenden Pumpen sind inzwischen weitgehend ausgeblieben.

In ähnlicher Weise erfolgreich operiert die Schweizer Sektion von *Vétérinaires Sans Frontières* (VSF-CH), die von der DEZA (Abteilung Humanitäre Hilfe SKH) unterstützt werden. So impfen zurzeit von zwei einheimischen Veterinären ausgebildete Mitarbeiter im Südsudan die Rinder gegen die tödlich verlaufende Parasiten-Seuche Antrax und gegen die Rinderpest. Aufgrund ihrer Hilfe geniessen die Veterinäre bei der Bevölkerung hohes Ansehen. VSF-CH hat sich zum Ziel gesetzt, 140 Mitarbeiter für die medizinische Betreuung von 700 000 Rindern in Bahr el Ghazal und im Nil-Hochland auszubilden. Dieses langfristige Projekt hat gute Chancen, sofern im Sudan endlich eine gewisse Stabilität einkehrt.

** anderer Stern Siehe letztes Heft S.16
Christian Bernhart ist freier Journalist in Bern*

Ein Projekt, angezettelt von Forschern und Forscherinnen aus der Schweiz und Uganda, ist so erfolgreich, dass es nun zum Vorbild für die ganze Region rund um den Victoriasee gekürt worden ist. Von Gabriela Neuhaus.

Schneeballeffekt im Sumpfgebiet

Corinna Wackers Augen leuchten vor Begeisterung, wenn sie von «ihrem» Projekt erzählt. Plötzlich hält sie inne, schaut in die Runde und fragt: «Sind Sümpfe eigentlich schön? Sind sie schön?» Eine Antwort auf die Frage kann niemand so recht geben. Schön vielleicht nicht, aber faszinierend, packend – und, vor allem – überlebenswichtig. Dies zeigt das Beispiel der Sümpfe von Jinja, der zweitgrößten Stadt Ugandas. Dieser aufstrebende Industrieort, an der Quelle des Nils und den Ufern des Victoriasees gelegen, ist umgeben von drei Sumpfgebieten, welche durch zunehmende Umweltbelastung stark bedroht waren.

Zum einen gefährdet die Industrieabwasser das Ökosystem, dazu kamen Probleme der Übernutzung durch landlose Stadtzuzüger und –zuzügerinnen, welche die Ressourcen der Sümpfe zu plündern drohten. So war die Situation, als der Schweizerische Nationalfonds gemeinsam mit der DEZA 1995 im Rahmen des Schwerpunktprogramms Umwelt Projektgelder für Nord-Südforschungsprogramme ausschrieb. Die Soziologin Corinna Wacker und der Pflanzenphysiologe Markus Wolf, beide von der Universität Zürich, erarbeiteten mit ihren Kollegen und Kolleginnen in Uganda ein gemeinsames Projekt zur Rettung der

Sümpfe von Jinja, welches dann auch bewilligt wurde.

Pflanzenphysiologen und landlose Frauen

Heute, vier Jahre nach dem Start des interdisziplinären Programms, arbeiten die Stadtbehörden von Jinja gemeinsam mit den Industriellen und der Bewegung der landlosen Frauen an der Erhaltung der Sumpfgebiete. Die Forschungs- und Sensibilisierungsarbeiten erfolgten dabei auf verschiedensten Ebenen: Die Pflanzenphysiologen untersuchen die Abwässer und erarbeiten Verbesserungsvorschläge für Industrie und Stadt. Mit Hilfe von Theater und Ausstellungen weisen andere Beteiligte auf den Wert der Sümpfe hin.

Die landlosen Frauen haben sich zusammen getan, um das Gleichgewicht zwischen Nutzung und Erhaltung des Ökosystems zu finden – neuerdings haben sie sogar einen rechtlichen Anspruch auf die von ihnen genutzten Böden. Der Erfolg des Sumpfprojekts ist derart beeindruckend, dass die Weltbank das «Modell Jinja» auf zwölf weitere Städte rund um den Victoriasee übertragen will. Die Pioniere von Jinja sollen dabei auch den neuen Projekten mit Rat und Tat zur Seite stehen.



Leitlinien zur Korruptionsbekämpfung

(sbs) Vor einigen Jahren noch ein Tabuthema, wird heute allgemein anerkannt, dass die Korruption ein ernsthaftes Entwicklungshindernis darstellt. Dabei sind es einmal mehr die Ärmsten, die am meisten darunter zu leiden haben, wenn der Wettbewerb verzerrt, der Staat betrogen und die Rechtssicherheit unterhöhlt wird. Korruption untergräbt die für eine nachhaltige Entwicklung notwendigen Rahmenbedingungen in Politik und Wirtschaft. Mit den soeben erschienenen Leitlinien zur Korruptionsbekämpfung hat die DEZA Stellung bezogen. Dabei geht es einerseits darum, den sorgfältigen Umgang mit Steuergeldern sicher zu stellen. Andererseits soll zur Verbesserung der Rahmenbedingungen für Entwicklung beigetragen werden. Die Anstrengungen der Partner sollen in erster Linie mit positiven Massnahmen unterstützt werden. Es gilt jedoch auch, die eigene ständige Kontrollverantwortung in Erinnerung zu rufen. Die Leitlinien richten sich in erster Linie an die DEZA und an ihre Partner. Sie sind aber auch für eine an dieser komplexen Thematik interessierten Öffentlichkeit als Lektüre zu empfehlen.

Von der DEZA zum BFF

(bf) Jörg Frieden, bisheriger Chef der Sektion Ostafrika in der DEZA, kümmert sich seit dem 1. Januar um neue Aufgaben. Er wurde von der DEZA-Direktion für vorläufig drei Jahre freigestellt, um beim Bundesamt für Flüchtlinge BFF die Verantwortungsbereiche Finanzplanung und Fürsorge zu betreuen. Mit dieser Aufgabe nimmt er gleichzeitig Einsitz in die BFF-Direktion. Die Freistellung erfolgt nicht zuletzt auf dem Hintergrund der DEZA-Politik, sich für eine

menschliche und politisch tragbare Flüchtlingspolitik der Schweiz einzusetzen.

Von Bern nach Rom

(bf) Der Internationale Fonds für landwirtschaftliche Entwicklung IFAD in Rom hat Luciano Lavizzari in seine Chef-Etage berufen, wo er als Direktor das Büro für Evaluation und Studien führen wird. Der IFAD wurde als Folge der Welternährungskonferenz von 1977 geschaffen. Sie ist eine spezialisierte Institution der Vereinten Nationen, die gegen ländliche Armut und den Hunger in Entwicklungsländern kämpft. Luciano Lavizzari gehört zum DEZA-Kader, besitzt eine breite Erfahrung in der Entwicklungszusammenarbeit und im Terrain, wo er in verschiedenen asiatischen Ländern Koordinator tätig war und ist Chef der Bretton Woods-Institutionen innerhalb der DEZA.

Kulturpreis für Partnerorganisation

(gnt) Einer Partnerorganisation der DEZA, der Vermittlungsstelle Kultur und Entwicklung in Bern (K&E), wurde der grosse Kulturpreis des Kantons Bern 1998 zugesprochen. Diese Auszeichnung würdigt die Verdienste der Organisation für die Präsenz von Kunstschaffenden aus der südlichen Hemisphäre in der ganzen Schweiz.

An einem schönen interkulturellen Fest im neueröffneten Kornhaus Bern wurde am 5. Februar der Preis übergeben. Dort stellte K&E ihre neueste Dienstleistung namens «Coordinarte – das interkulturelle Netzwerk» vor. Diese schriftlich und im Web einsehbare Datenbank informiert nicht nur über Künstlerinnen, Künstler und Daten. Sie verfolgt damit auch die kulturpolitische Absicht, die Qualität der in der Schweiz lebenden Kulturschaffenden aus dem Süden aufzuzeigen und ihr

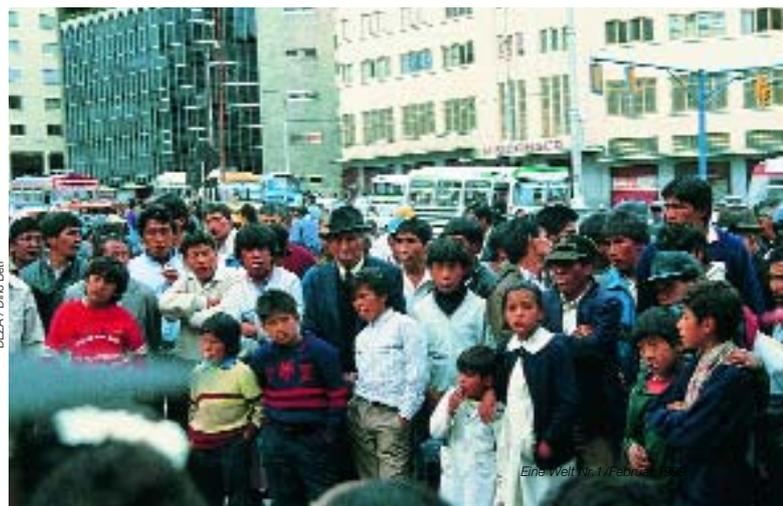
Gewicht zu stärken. Die DEZA unterstützt die Organisation, die 1985 von Hilfswerken gegründet worden war, seit 8 Jahren finanziell und konzeptionell beim Aufbau einer landesweiten Struktur zur Förderung der Südkultur in der Schweiz. Da dieser sichtbar

gelingen ist, freut sie sich besonders über die Ehrung an ihre Partnerorganisation. Weitere Informationen über K&E / Coordinarte: www.coordinarte.ch oder Kultur und Entwicklung, Bollwerk 35, Postfach 632, 3000 Bern 7.

Was eigentlich ist... Partizipation

(bf) Grundgedanke der Partizipation in der Entwicklungszusammenarbeit ist die Hilfe zur Selbsthilfe. Nicht von aussen oder von oben soll die Hilfe kommen. Vielmehr soll sie zusammen entwickelt und umgesetzt werden. Dies aus der Erkenntnis, dass die kulturelle Vielfalt, die Andersartigkeit als Wert akzeptiert wird, eine mächtige Realität darstellt, und dass die Entwicklungsaktivitäten «demokratisiert» ablaufen. So gesehen ist Partizipation sowohl der Weg als auch das Ziel. Die Mitbestimmung und Mitbeteiligung der Zielgruppe – das heisst der Direktbetroffenen, der Menschen an der Basis – soll von Anfang bis zum Schluss gewährleistet sein: Von der Analyse der Situation, der Zieldefinierung über den Einsatz der Mittel bis hin zum Monitoring und zur Auswertung. Die Mitbestimmung umfasst damit sowohl die Teilnahme an der Planung, der Umsetzung, der Steuerung als auch die Teilhabe an den Ergebnissen der Entwicklungsanstrengungen. Diese aktive Rolle aller Mitbeteiligten gewährt zum einen die Nachhaltigkeit der Entwicklung – denn was von unten und innen wächst, ist auch nachhaltig – und verhindert zum anderen die Geber-, Fürsorge- und Empfänger-Mentalität.

22
23



Eine Welt Nr. 1 Februar 1998

«Zum Schluss sind wir die Überschussverwerter der EU und der Amerikaner»

Ina Krebs



Walter Fust



Bruno Gurtner



Melchior Ehrler



2177 Tonnen Milchpulver, Kindermilch und Käse hat der Bund letztes Jahr in der Schweiz aufgekauft und für humanitäre Hilfe eingesetzt. «Zu teuer», meinen die Kritiker. Eine gänzliche Aufgabe dieser Nahrungslieferungen steht aber heute kaum noch zur Debatte. Melchior Ehrler, Direktor des Schweizerischen Bauernverbands SBV, Bruno Gurtner, Ökonom bei der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke, und Botschafter Walter Fust, Direktor der DEZA, fanden sich zum klärenden Gespräch. Gesprächsführung: Marco Gehring.

13 x um die Erde

Über drei Millionen Tonnen Milch gaben die Schweizer Kühe im letzten Jahr. Wenig im internationalen Vergleich, aber doch eine imaginäre Schlange von Einliterpackungen, die sich dreizehn Mal um die Erde schlingt. Die für humanitäre Zwecke verwendete Milch machte rund ein Prozent aus.

Eine Welt: Herr Fust, bringen wir Schweizer Milchprodukte tatsächlich nur noch aus innenpolitischen Rücksichten in die internationalen Notstandsgebiete?

Fust: Milch ist ein in breitesten Kreisen anerkanntes Grundnahrungsmittel. Und wenn dieses gute Produkt in der Schweiz im Überfluss vorhanden ist, dann wollen wir gerne bei seiner Verwertung helfen. Falsch wäre allerdings, wenn die Schweizer Bauern aus diesem Grund mehr produzierten. Nahrungsmittelhilfe ist bei Katastrophen sehr wichtig. Sie darf aber nie zur Lösung eigener Probleme auf dem Buckel der anderen verkommen.

Eine Welt: Unsere Milchschwemme dauert an. Würden wir ohne sie die Lieferung von Schweizer Milchprodukten in Katastrophengebiete einstellen?

Fust: Wir würden gewiss andernorts Milchprodukte einkaufen. Diese werden immer dringend benötigt, beispielsweise in Spitälern.

Eine Welt: Herr Gurtner, Sie möchten Milchprodukte aus Kostengründen durch andere hochwertige Lebensmittel ersetzen?

Gurtner: Es gibt durchaus einen Bedarf für Milch, aber diese ist umsichtig einzusetzen, wie ein Medikament. Milchpulver setzt immer auch sauberes Wasser voraus, und leider wissen wir, dass sich Mütter durch Ersatzmilch von der natürlichen Brusternährung abhalten lassen. Laktoseprobleme sind zu beachten. Milch ist zudem ein teures Produkt, man darf sie nur dosiert einsetzen. Die DEZA hat dafür durchaus vernünftige Richtlinien erarbeitet. Auch einige private Hilfswerke befassen sich mit der Verteilung der vom Bund finanzierten Milchprodukte.

Fust: Ich bezweifle, dass die Bezeichnung «Medikament» für Milch angemessen ist. Milchpulver wird nicht nur als Ersatz von Muttermilch eingesetzt, sondern umfassend an alte Menschen und an Kranke abgegeben. Die Nachfrage steigt weltweit. Der Haken ist nur, dass die Produktionskosten in der Schweiz so hoch sind. Wir müssen ein vernünftiges Preisniveau finden und ausschliessen, dass die Milch doppelt subventioniert wird.

Eine Welt: Damit die Bauern-Subventionen durch Gelder der Entwicklungshilfe ergänzt werden?



Fust: Wir können von unserer Lebensmittelindustrie nicht verlangen, dass sie ihre Produkte zum halben Preis an uns abgibt. Und wenn wir nichts mehr aus der Schweiz beziehen, nur noch Hilfsgelder bezahlen, sind wir zum Schluss die Überschussverwerter der EU und der Amerikaner. Das wird kein Schweizer Bauer verstehen. Die internationalen Organisationen brauchen zwar Geld zur Deckung ihrer Betriebskosten, nur von sogenannten «Food items» könnten sie nicht leben, aber es darf mit unseren Spenden kein Missbrauch getrieben werden.

Eine Welt: Ist solcher Mittel-Missbrauch bei den Bauern ein Thema?

Ehrler: Die Schweizer Bauern sind froh, wenn sich im humanitären Bereich Absatzmöglichkeiten erhalten. Ich gehe davon aus, dass wir über kurz oder lang ganz andere Fragestellungen haben werden: Wenn wir sehen, wie die Weltbevölkerung wächst, wie landwirtschaftliche Anbauflächen verloren gehen, dann stehen, das ist mein Gefühl, demnächst ganz andere Probleme an.

Eine Welt: In der globalen Milchwirtschaft?

Ehrler: Nein, bezogen auf die allgemeine Ernährungslage. Noch befinden wir uns in einer Situation, in der wir alle recht «schnädelfräsig» sein können. «Christliche Nächstenliebe» wird aber kaum der wichtigste Antrieb zur Hilfe bleiben. Die Probleme der armen Länder sind auch unsere, es liegt in unserem Interesse, zum Aufbau dieser Länder beizutragen. Auch bei uns fallen die Einkommen der Bauern. Die Agrarpreise nähern sich denen der umliegenden Ländern an.

Gurtner: Zur globalen Sicherung der Ernährung muss die lokale Produktion gewährleistet sein. Man weiss auch, dass Nahrungsmittelhilfe höchstens zur Überbrückung von Notsituationen dienen soll. Sobald die Hilfe andauert – das gilt für Milchprodukte wie für Getreide oder Sultaninen –, schädigt sie die lokale Produktion.

Fust: Die Preise gehen kaputt! Die Bauern können ihre Produkte nicht mehr verkaufen, kein Saatgut mehr erwerben. Man muss diese Zusammenhänge schon sehen. Nahrungshilfe nur in Notsituationen, und sonst die Produktion der Bauern vor Ort verbessern! Während wir im Norden bei zu hohen Preisen Überschuss produzieren, erwirtschaftet der Süden bei tiefen Preisen zu wenig. Nun wissen wir

«Viele Schweizer können nicht verstehen, weshalb die DEZA nicht auch bei uns im Land Lebensmittel an die Armen verteilt. Ich muss jeweils erklären, dass wir diese Fürsorgefunktion nicht haben. Hier sind die Kantone und Gemeinden gefordert. Es wäre wohl zu wünschen, dass die Überschüsse zu diesem Zweck auch gewissen Hilfswerken zur Verfügung gestellt werden könnten.»

Walter Fust



Keystone



«Man darf nie vergessen, dass die Nahrungsmittelproduktion und der Konsum auch weitgehend von kulturellen Faktoren bestimmt werden. Und dass unsere Nahrungsmittelvergabe einer betroffenen Bevölkerung unter Umständen nicht viel weiterhilft, wenn man gesellschaftliche Rollenverteilungen oder landschaftliche Gegebenheiten nicht berücksichtigt.»

Bruno Gurtner

«Die Bauern erwirtschaften heute schon zwei Milliarden Franken weniger Einkommen als 1990. Einiges davon geht zugunsten des Bundes, anderes verschwindet im Zwischenhandel, in den Konsumtempeln. In der neuen Marktpolitik trägt der Staat weniger mit, und die Bauern werden überlegen, wie sie selber günstigere Verkaufskanäle öffnen und eine gewisse Überschussproduktion weitergeben können.»

Melchior Ehrler

aber, dass der Norden den Süden nicht versorgen kann. Und wie gehen wir damit langfristig um? Kommt dazu noch die Wasserdimension, die Transportsituation – es ist schon von Bedeutung, dass die Bauern in Europa die grossen Zusammenhänge verstehen und wir als Vermittler versuchen, in Krisengebieten angemessene Preise zu erhalten.

Eine Welt: Würden Sie wünschen, dass unsere Bauern die Nahrungsmittelhilfe anders kalkulieren – zu Preisen wie in Süditalien oder Portugal?

Fust: Das können wir ihnen nicht zumuten. Wir haben in der Schweiz höhere Fixkosten als im übrigen Europa, also sind die Produkte teurer. Allerdings entsteht ein Konflikt, wenn wir in Notsituationen fürs Geld möglichst viel Ware erwerben möchten. Aber dass wir einen Teil unserer Hilfe aus der Schweiz beziehen, finde ich fair. Solche Hilfe ist schliesslich auch im Volk abgestützt. Ein Vergleich: Gebundene Lieferungen der Exportwirtschaft werden mit Finanzhilfe bezahlt. Warum soll der Bauer nicht profitieren dürfen? Es stört mich, dass man hier mit zwei Ellen misst. Offenbar gibt es Kreise, die der Industrie näher stehen als der Entwicklungszusammenarbeit oder den Landwirten.

Gurtner: Die Exportwirtschaft hat sicher die stärkere Lobby. Wir sind aber prinzipiell gegen gebundene Hilfe und haben diese überall bekämpft, auch im neuen Rahmenkredit für Osteuropa.

Fust: Soeben hat die Aussenpolitische Kommission des Nationalrates die Aufhebung der Bindung bei der Behandlung des neuen Osthilfekredits aber abgelehnt.

Gurtner: Durch gebundene Kredite werden Leistungen verteuert, und unsere Hilfsprojekte leiden unter der Geldknappheit. Wir müssen unsere Mittel möglichst effizient einsetzen. Ich bin jedoch

der Ansicht, dass wir im Bereich der Lebensmittelhilfe, auch der Milchprodukte, einen Modus vivendi gefunden haben. Gegenüber Vorstössen aus Bauernkreisen oder der Milchpulverproduzenten haben wir jeweils dazu tendiert, die Milchpulverhilfe einzuschränken. Daraus sind letztlich bei der DEZA Richtlinien entstanden, die wir ganz vernünftig finden.

Ehrler: Ein entscheidendes Ereignis wird dieses Jahr die neue Runde der Welthandelsorganisation WTO: Wenn da nur noch der Grundsatz «je effizienter desto besser» über Produktionsstandorte entscheiden soll, dann verschwinden die Schweizer Landwirte von der Bildfläche, und ganz sicher auch die Bauern der armen Länder. Hier braucht es eine gesamtgesellschaftliche Diskussion, und wir werden genau überlegen müssen, was wir unserer Verhandlungsdelegation mitgeben. Wir haben schon das üble Beispiel der EU, die durch ihr Nahrungsmitteldumping die Landwirtschaft in Osteuropa schädigt.

Fust: Nahrungskrisen entstehen nicht nur durch die Natur, sondern auch durch eine schlechte globale Politik.

Eine Welt: Müsste es nicht zu einer Allianz des Schweizer Bauernverbands mit den Bauern ärmerer Länder kommen – gegen die globalen Giganten im Agrobusiness?

Ehrler: Sicher indem wir gemeinsam versuchen, globale politische und wirtschaftliche Bedingungen mitzuprägen. Auf einer zweiten Ebene überlegen wir uns, was wir an landwirtschaftlichem Know-how einbringen können. Oft beschäftigen uns, gemessen an den Zuständen anderswo, Luxusprobleme.

Ende eines Jahrtausends



© Rocher / Ringier

Sens Unik

Die Rap-Band Sens Unik wird dieses Jahr ihr achtjähriges Bestehen feiern. Gegründet wurde die Band von drei jungen Hip-Hop-Fanatikern, die im Lausanner Vorort Renens lebten. Ihre erste Maxisingle Nouvelle politique kam 1991 auf den Markt.

Im vergangenen Jahr produzierte die Band Sens Unik ihr fünftes Album. Es trägt den Titel Pole Position. Wie in den Anfängen von Sens Unik stammen die Bandmitglieder aus unterschiedlichen Kulturkreisen. Carlos, der spanische Rapper, und Just One, der Schweizer DJ, sind die einzigen verbleibenden Gründungsmitglieder. Sie werden ergänzt durch die französische Sängerin Deborah, den Schweizer Schlagzeuger Bio und den Rapper Mike aus dem Kongo.

Sens Unik ist mittlerweile weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Nach einem anfänglichen Eroberungszug durch Frankreich tourte die Band in Deutschland, Kanada, Nordafrika, usw. «Sens Unik sieht sich weniger als Band aus der Schweiz oder dem Kanton Waadt, sondern vielmehr als europäische Band mit Sitz in Lausanne», erklärt Carlos. «Wir wollen es vermeiden, dem helvetischen Regionalismus auf den Leim zu gehen.»

1. Teil

Bilder des Untergangs beleben beiläufig meinen Geist
 Realität auf Abwegen beherrscht die Szene, Info oder Rausch
 bewirken den Schein. Ich prüfe auf Form und Beschaffenheit
 und bleibe völlig objektiv, versuche nur zu relativieren

Meine Augen plötzlich
 fixiert auf NBC, meine Iris
 starr auf meinen Text konzentriert, und über den
 Bildschirm läuft ein Ding
 wie eine Schlange von
 Zahlen

Die Börse ein Rennen, das
 am Hof der Grossen abläuft
 Was brings, die Welt zu
 erobern, wenn dabei die
 Seele drauf geht
 Eine Erzählung ohne roten
 Faden, die Geschichte von
 Zivilisationen, verloren in
 der Verschiebung von
 Schätzen, der Anhäufung
 von Tonnen von Gold

Und nur ein Gott: die Kohle, das Geld

Von Geben keine Rede mehr, hier und da werden Werte der Wirtschaft gepriesen,

3. Teil

**Man muss, man sollte alles ändern können
 zurück zum Ursprung und nochmals neu beginnen
 alles neu lernen, aber im Grunde klingts falsch
 Man muss wieder ganz von vorn anfangen
 Bleibt nur noch festzustellen, welche Macht Geld auf Menschen
 ausübt**

**Bleibt nur ein Bedauern: Macht, es zu sehen und
 die Kraft zu realisieren, die Geld vermittelt
 Ich bedaure es, wahre Macht**

**Das Ende eines
 Jahrtausends, die Erde
 ein Müllhaufen
 Das Ende eines
 Jahrtausends, und
 dennoch regiert der
 Mammon
 Deborah**

2. Teil

Heute scheint sich zu zeigen

dass der Schlag härter als Stein sein wird für jenen, der nicht bereit ist

Ich selbst bringe Reime in die Regale und tausche sie nur gegen harten

Cash

Wenn Du nicht zahlst, stell ich mich taub und schmolle

Das Ende eines Jahrhunderts, und die Sklaverei existiert immer noch

Alles wie immer, nur die Spuren verwischt

Ich bin immer noch da und entlarve die Laster in meinen Rap-Songs

Selbst wenn ich gegangen bin, bleibt alles eingepreßt zurück

**Alles wird schlimmer. Man könnte gar sagen, alles wird getan, damit es so
 schlimm kommt**

wie es einige vorausgesagt haben

**Deine Zeit wird ablaufen, in der 21. Auflage. Babylon hat die Handschuhe
 abgelegt, aber das wusstest Du schon**

Mike

aber wenn sie für uns einen Wert
 hat, möchte ich wissen: Ist er
 etwa eingeschlafen?

Buenas noches, die Vernunft
 schläft ein

Die Versuchung des Reichtums
 tritt ihren Siegeszug an

Carlos

«Als Junge war ich völlig fasziniert von wissenschaftlichen Büchern. Dort drinn fand ich damals
 auf Zeichnungen, wie die Zukunft aussehen wird, das Jahr 2000!

Und jetzt steht es vor der Tür, für jeden und jede greifbar nahe. Die naiven, sterilen Darstellungen
 von damals vermittelten uns eine gewisse Harmonie; doch die Realität ist ganz anders.

Der Mensch hat es nicht geschafft, sich von seiner Habgier zu befreien – sie begleitet ihn in jeder
 Phase seiner Geschichte.

La fin d'un millénaire (das Ende eines Jahrhunderts) ist eine Bestandesaufnahme, eine jener
 Zeichnungen, revidiert und korrigiert durch Sens Unik.»

Carlos

(Aus dem Französischen)

Noch diesen März sollte eine grosse kulturelle und geschäftliche Delegation aus Kirgisistan in der Schweiz Station machen. Die DEZA wollte diese Karawane in der Schweiz empfangen und Kirgisistan, dem jüngsten Schwerpunktland schweizerischer Kooperation, damit grössere Bekanntheit verschaffen. Die junge GUS-Republik hat einiges zu bieten – dies zeigen ihre Vertreter auf Expedition. Für DEZA-Mitarbeiter Beni Güntert zeugt das Expeditions-Projekt auch von beidseitiger Risikobereitschaft: Die Karawane musste vorzeitig ihre Reise abbrechen.

Kirgisische Karawane auf der Seidenstrasse

«Typisch kirgisisch», sagt lachend beim Verlassen des Sitzungsraumes Ulan, der Übersetzer, «die gehen auf eine Expedition. Wie Kirgisen dies auf der Seidenstrasse schon immer taten.» Am 15. Dezember 1998 sind sie in Bischkek, der kirgisischen Hauptstadt abgefahren: Mit einem Laster, einem Bus und einem PW. Zunächst der Seidenstrasse nach via Usbekistan und Turkmenistan in den Iran. Von da sollte die Reise in die Türkei und weiter via Ägypten und die Maghrebstaaten nach Spanien und Mitteleuropa gehen. Am 12. März sollte die moderne Karawane in der Schweiz eintreffen. Tatsächlich hat die 45-köpfige Gruppe grosse Ziele. «Vor allem», wie der Filmproduzent Murat Aliev sagt, «wollen wir zeigen, dass es ein neues Land auf der Weltkarte gibt. Und wir reisen auch, um die Welt kennen zu lernen. Wir möchten auf der Expedition

«Grosse Seidenstrasse und modernes Leben» eine Momentaufnahme der Vielfalt menschlicher Existenzformen an der Jahrtausendwende machen. Diese möchten wir danach in Form von Büchern, Videos, vielleicht einer CD veröffentlichen – zunächst für unser kirgisches Publikum, aber auch für die interessierten Menschen anderer Länder. Uns interessiert der Entwicklungsstand der Menschheit – vor 1000 Jahren waren wir alle noch im Feudalismus! Wo stehen wir heute? – Und wir interessieren uns für geistige und politische Führungspersönlichkeiten und das kulturelle Leben.»

Von Erzählern, Geschäftsfrauen und Models

Expeditionsleiter Osmon Satkeev ist gleichzeitig Direktor der Handelsmesse von Osh, für die er Partner sucht. Osh feiert nächstes Jahr seinen 3000. Geburtstag und ist nach

Bischkek die zweitgrösste Stadt des Landes, Zentrum der Südregion und wichtige Station an der Seidenstrasse zwischen Kaschgar und Samarkand. Satkeev fügt hinzu: «Wichtig ist uns deshalb», fügt Satkeev hinzu «vielseitige Kontakte aufzunehmen: zu Geschäftsleuten, Medienproduzenten, aber auch zu ganz gewöhnlichen Menschen, deren Alltag wir kennen lernen möchten. Wir möchten ihnen zeigen, dass Kirgisistan einiges zu bieten hat.» Die Zusammensetzung der grossen Expeditionsteams erstaunt weniger, wenn wir diese Ziele kennen: Journalisten, Fotografen, Wissenschaftler, Geschäftsfrauen und ein Filmteam sind dabei. Dabei sind auch zwölf Bühnenkünstlerinnen und -künstler, darunter Virtuosen traditioneller Instrumente der Musikakademie Bischkek, ein berühmter Maler und ein «Manastschi», ein Erzähler des grossen Epos der Kirgisen, der Geschichte des

heldenhaften Landeseinigers Manas. Dass es dem Projekt nicht nur um die Pflege eines «traditionellen» Bildes ihres längst von der Sowjetunion modernisierten Landes geht, beweist die Präsenz von vier Models, welche die neusten Kreationen kirgisischen Modedesigns mit zentralasiatischem Charme und Professionalität vorstellen. Nebst dem technischen Personal fehlt auch ein Expeditionsarzt nicht. Kirgisistan ist 1997 zum jüngsten Schwerpunktland schweizerischer Zusammenarbeit im Osten geworden. Seit sich das Land, das vieles mit der Schweiz gemein hat, der schweizerischen Stimmrechtsgruppe bei der Weltbank anschloss, begannen Hilfswerke Projekte aufzubauen. Kirgisistans liberale Regierung sieht sich seit der Unabhängigkeit von Russland mit zahlreichen neuen Problemen konfrontiert. Die Schweiz unterstützt die ärmeren Bevölkerungsteile in der Land-



28

29





Jurten kommen in die Städte: Hier zu einem Totengedenken im winterlichen Bischkek.

Kirgisistan selbst entdecken
 Das rohstoffarme Land am Tien-Shan-Gebirge will den Trekking-Tourismus anlocken. Für sportliche Berggänger und entdeckungs-freudige Abenteuerinnen hat Kirgisistan und seine äusserst gastfreundliche Bevölkerung in jeder Hinsicht viel zu bieten. Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit und Helvetas helfen beim Aufbau von sozial, wirtschaftlich und ökologisch nachhaltigen Strukturen für einen alternativen Tourismus. Investoren werden gesucht, und natürlich auch Reisende. Verschiedene Agenturen vor Ort bieten schon gute Dienstleistungen an, von Bergführern über Übersetzer zu geführten Rundreisen. Detaillierte Informationen findet man im Internet unter: <http://ourworld.compuserve.com/homepages/travelsystem/kyrgyz.htm>

DEZA / Ben Güntert

und der Forstwirtschaft sowie mit Kleinkrediten, sich den völlig neuen Herausforderungen der Marktwirtschaft zu stellen. Auch wird die Reform und Dezentralisierung des Gesundheitswesens in den kommenden Jahren einen Schwerpunkt der Zusammenarbeit bilden (siehe auch Länderporträt Seite 18).

Traum und Wirklichkeit

Das hochkarätige Team stellt in jeder Hauptstadt, das es bereist, seine Jurte auf. Das Rundzelt aus Schafhaarfilz über Ruten ist das eigentliche Kernsymbol der

kirgisischen Kultur: Es verkörpert das nomadische Wesen der Kirgisen, die jahrhundertlang vom Handel entlang der Stränge der Seidenstrasse und von der Schafs- und Pferdezucht auf den «Djeelo», den Alpweiden zwischen den gigantischen Hochgebirgen Kirgisistans lebten.

Dass man allerdings im ausgehenden 20. Jahrhundert nicht mehr wie in den vorangehenden reisen kann, musste die Karawane im Januar in der Türkei erfahren: Sie geriet in derartige finanzielle Schwierigkeiten, dass sie den

Heimweg antreten musste. Auch erwies sich ihre Vorbereitung der Kontakte, die Kenntnisse über das Management eines so ambitionierten Vorhabens als ungenügend. Ihrerseits sah sich die DEZA ausserstande, für das ganze Vorhaben die finanzielle Verantwortung zu übernehmen. Ein Beitrag an ihre Rückreisekosten federte immerhin die Notlage ab. Beide Seiten mussten mit Bedauern erkennen, dass die Risiken des Unternehmens grösser waren als vermutet.



Von Mikrofinanzsystemen und Menschenrechten

Das Nadel (Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer) an der ETH Zürich bietet in den nächsten Monaten folgende Kurse an:

- 12.4. - 16.4. Planung auf den Stufen Projekt, Sektor- und Landesprogramm
 - 26.4. - 30.4. Menschenrechte in der Entwicklungszusammenarbeit aus politischer, kultureller und operationeller Sicht
 - 17.5. - 21.5. Organisationsentwicklung in der Entwicklungszusammenarbeit
 - 25.5. - 28.5. Mikrofinanzsysteme in Entwicklungsländern
 - 31.5. - 4.6. Rural Livelihood Systems Compared: Sustainable Resource Management in India and Switzerland.
 - 1.7. - 3.7. Konsolidierungseminar für Nachdiplomkurs in Entwicklungszusammenarbeit
 - 5.7. - 9.7. Projektorientierte Untersuchungen – Werkzeuge und Methoden für die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit
- Anmeldeschluss: 1 Monat vor Beginn des betreffenden Kurses*
Auskunft und Anmeldeunterlagen: NADEL-Sekretariat, ETH Zentrum, 8092 Zürich
Tel 01 632 42 40

Indigene Völker und Tourismus

(bf) Anlässlich des 50. Geburtstages der Menschenrechtserklärung legt der Arbeitskreis Tourismus & Entwicklung ein neues Dossier vor mit dem Themenschwerpunkt «Tourismus – Menschenrechte – Indigene Völker». Es beinhaltet die Resultate der Workshops zum Tourismus, der am Rande der Arbeitsgruppe für Indigene Völker der UNO vergangenes Jahr statt fand. Organisiert wurden diese vom Genfer Informations- und Dokumentationszentrum für

Indigene Völker (doCip), der Burma Peace Foundation und dem Arbeitskreis Tourismus & Entwicklung (AkT&E). Die verschiedenen Voten der Abgeordneten indigener Völker aus allen Erdteilen wurden in einem Dossier zusammen gestellt. Ergänzt werden die Beiträge des Workshops durch Meldungen über die vielfältigen Erfahrungen indigener Völker im Umgang mit Tourismus.
Zu beziehen bei: Arbeitskreis Tourismus & Entwicklung, Missionsstrasse 21, 4003 Basel, Tel 061 261 47 42

Der Taxifahrer, die Journalistin und der Präsident

Lehrmittel

(bf) Bei der Edutainment-CD-Rom «Isle of Right» dreht sich alles um die Menschenrechte – und zwar spielerisch. Geeignet ist es für Jugendliche, deren Eltern, Familien und Lehrer. Sie erleben hautnah das politische Umfeld, in dem Menschenrechtsverletzungen statt finden, eigene Möglichkeiten und Ohnmacht, konkrete Erfolge und die Grautöne zwischen Gut und Böse. Der Ausgang der spannenden Geschichte um den Taxifahrer Tom Driver, die Journalistin Natalie Schreiber und den Präsidenten Alposto bleibt offen, je nach Spielverlauf sind verschiedene Szenarien möglich.

«Isle of Right» ist in Deutsch, Französisch und Englisch bei der Stiftung Bildung und Entwicklung, Monbijoustrasse 31, 3001 Bern erhältlich. Tel. 031 382 80 80

Dezentralisierung

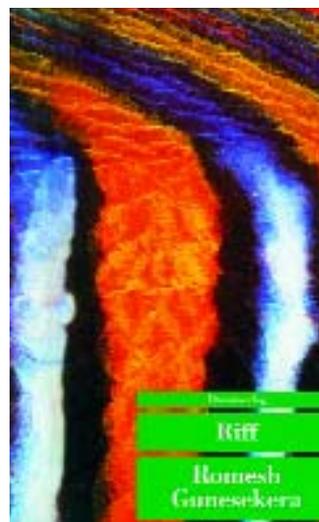
(vuc) Dezentralisierung kann zu einem besseren Umgang mit gesellschaftlichen Angelegenheiten führen. Weil sie eine Umverteilung der Macht beinhaltet, ermöglicht sie unter bestimmten Bedingungen, auf die Herausforderungen

einzugehen, mit denen die Gesellschaften konfrontiert sind. Aber Dezentralisierung garantiert weder Erfolg noch ist sie ein Allheilmittel. Die soeben erschienene zweite Nummer der «Entwicklungspolitischen Schriften der DEZA» ist dieser heiklen Thematik gewidmet. Unter dem Titel «Dezentralisierung und Entwicklung» beinhaltet sie zwölf Originalbeiträge von Experten aus dem Süden, Osten und Norden. Die Broschüre existiert in Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch und Spanisch und ist gratis erhältlich bei:
DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern

Sehnsucht nach dem Paradies

Bücher

(bf) «Das ganze Land hatte sich von einem Urwald in ein Paradies und wieder in einen Urwald verwandelt, wie ich es in meinem Leben auf noch grausamere Weise erleben sollte.» Der Tausendsassa Triton erinnert sich seiner Jugend in der Heimat Sri Lanka, nachdem er in London seit zwanzig Jahren stolzer Besitzer eines Gourmet-Tempels ist. «Einst ein Taucherparadies. Jetzt ein Grenzland für Waffenschmuggler in einer Kampfzone voller Armeelager



30
31

und Tiger», erinnert sich der Autor.

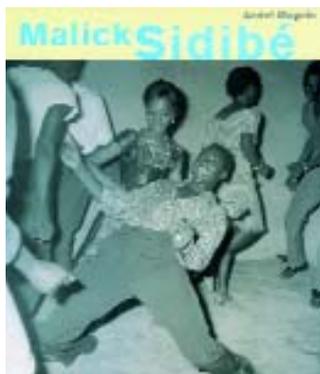
Der heute in London lebende Romesh Gunasekera, 1953, wuchs in Sri Lanka und auf den Philippinen auf. «Riff» ist sein erster Roman, der zweifellos autobiografisch gefärbt ist. Der Blick zurück in das Paradies der Kindheit ist oft verzweifelt, doch voller Humor, Düfte, Aromen und sinnlicher Genüsse. Die Rückblende wird zum Roman von der Sehnsucht nach der heilen Welt.

Romesh Gunasekera, «Riff», Unionsverlag Zürich

Wirtschaft und Gender

(bf) Bereits zum vierten Mal trafen sich vergangenes Jahr über Hundert Teilnehmer aus 20 Ländern Europas, Asiens, Afrikas und Lateinamerikas an einem Symposium in Genf, um die Geschlechterrolle von Frauen und Männern in der Entwicklungsarbeit zu diskutieren. Ohne Zweifel wird diese für eine wirksame und nachhaltige Entwicklung je länger je wichtiger. Das Spektrum der Vorträge reichte von Mirta Kennedy vom Zentrum für Frauenstudien in Honduras, über die Soziologin Marthe Diarra Doka aus Niger bis zu Nancy Folbre, Wirtschafts-Professorin an der University of Massachusetts, USA, und viele mehr. Alle Vorträge und Diskussionsthemen sind nun übersichtlich in einem spannenden Buch zusammen gefasst. Die Texte sind in den Originalsprachen Französisch, Spanisch oder Englisch nieder geschrieben.

«Economie et rapports sociaux entre hommes et femmes»/«Economics and Gender»/«Economía y género» ist gratis und solange Vorrat bei folgender Adresse erhältlich: DEZA, Sekretariat Fachdienst Ressources humaines, Bern Tel. 031 322 36 23



Die wilden Sechziger

(lit) In Bamako, der Hauptstadt Malis, ist in den Sechziger Jahren einiges los. Die Jugend trifft sich am Samstag abend in Schlaghosen und Blumenhemden. In improvisierten Klubs tanzt man den Twist. Sonntags gehen die Surprise Parties am Ufer des Niger weiter.

Malick Sidibé verfolgt dieses Treiben als einziger Fotograf – hautnah und eher als Komplize denn als kühler Beobachter. Seine Zeitdokumente wurden erst Jahrzehnte später an den «Rencontres Photographiques de Bamako» einem grösseren Publikum bekannt. Seit kurzem ist eine faszinierende Auswahl davon auch in einem schön gemachten Fotoband zu sehen: «Malick Sidibé». Wer von der Lebensfreude der jungen Malier angesteckt wird, kann zu «Mali Twist» und anderen malischen Hits tanzen: dem Buch liegt eine CD mit Musik von Boubacar Traoré bei.

André Magnin, «Malick Sidibé», Scalp Verlag Zürich 1998

Waffen im Süden

(jls) Der Handel mit konventionellen Waffen ist seit Beendigung des Kalten Krieges zurückgegangen. Demgegenüber ist die Nachfrage nach leichten Waffen insbesondere im Süden, wo die meisten Konflikte mit Gewehren, Maschinenpistolen und tragbaren Raketenwaffen ausgetragen werden, im Zunehmen begriffen. Der

Einsatz dieser Waffen fordert unter der Zivilbevölkerung sehr viele Menschenleben.

Die vierteljährlich erscheinende Publikation Cahiers Alternatives Sud nahm die Aufrüstung in den Ländern des Südens unter die Lupe. Die Untersuchung umreiss den Umfang der Aufrüstung und des Waffenhandels und erläutert die logischen Zusammenhänge.

Verschiedene Autoren analysieren konkrete Fälle aus China, Südafrika, Südostasien und dem südlichen Teil Lateinamerikas.

«Géopolitique militaire et commerce des armes dans le Sud», Cahiers Alternatives Sud, Vol. V (1998) 2. Centre Tricontinental de Louvain-La-Neuve (Belgien). L'Harmattan, Paris.

Schweiz – Südafrika durch die Herzen

Musik (gnt) Madamax heisst ein beinahe schon altes Projekt des bekannten schweizer Gitarristen Max Lässer. Er hatte 1994 Südafrika erkundet, Madala Kunene und die Sängerin Lulu Plaatjes kennen gelernt. Mit Madala verband ihn eine musikalische Komplizenschaft, die zu regem Tonbandverkehr und Ko-Kompositionen auf Distanz führte. Im Herbst 98 kam es endlich zur lange ersehnten und geglückten Schweizer Tournee der zwei Gitarristen. Und es erschien die CD von Madamax. Etwas ruhiger als die sensationellen Konzerte spiegeln sie doch einen ungewöhnlich intensiven Nord-Süd-Dialog. Max bringt die erdigen südafrikanischen Rhythmen Madalas zum Fliegen, Lulus Gesänge setzen emotive Akzente und der Schweizer Tastenmann Christoph Stiefel packt das in einen modernen, transparenten Outfit. Ein originales Werk zum Abheben! Madala Kunene & Max Lässer: Madamax (Impact, Melt 2000/Universal)

Leserbriefe

Grundlegend

«Eine Welt» ist wirklich eine Publikation, die gerne gelesen wird und dabei in Kürze viel Information weiter gibt.

Die bisherigen Themen waren sehr interessant und grundlegend bearbeitet.

Dabei ist die Gestaltung ebenso zu erwähnen wie die Inhalte. Die Aufmachung ist sehr leserfreundlich gewählt worden. Weiter so!

Gabi Haussener, Strass

Gute Sprache

Ihre neue Zeitschrift hat mich angenehm überrascht, sowohl die Inhalte als auch die agile und moderne, gut illustrierte Grafik. Besonders gefreut hat mich der Entscheid, das Magazin auch in italienischer Sprache – und zudem in guter italienischer Sprache zu produzieren. Abgesehen davon, dass ich der Redaktion hiermit für diese vorzügliche Arbeit beglückwünsche, erlaube ich mir, einige Anregungen weiterzugeben. Es wäre sehr nützlich, jeweils bibliografische Verweise oder Internet-Links einzufügen, wenn offizielle Dokumente zitiert werden. Ebenso empfehlenswert wäre, die wichtigste Lesergruppe zu beachten, die «eine Sicht aus 100000 m Höhe» interessieren dürfte – beispielsweise grafische Darstellungen, die zeigen, wer welche Funktion hat. Damit liesse sich mit der Zeit ein «Wissen» aufbauen, ein kollektives Bewusstsein, das meiner Meinung nach heute zu fehlen scheint. Die Rubrik «Servizio» ist dagegen sehr nützlich. Sie hält den Leser über aktuelle Publikationen und Schulungskurse auf dem Laufenden.

Dr. Ignazio Cassis, Paradiso

Annenda

SKH - Jahrestagung

Das Schweizerische Katastrophenhilfekorps (SKH) informiert an seiner Jahrestagung über Neuerungen, unter anderem über das neue SKH-Einsatzkonzept. Der interne Anlass wendet sich an Angehörige und Freunde des Korps.
5. März um 14.30 Uhr im Kursaal Bern

Freiburg mit Spezialgast Kasachstan

Bereits zum 13. Mal findet das Internationale Filmfestival von Freiburg statt, welches sich auf Filme aus dem Süden spezialisiert. Dieses Jahr stehen Filme aus dem Kasachstan der 90-er Jahre im Vordergrund, welchen ein Sonderschau gewidmet ist. Gleichzeitig wird das 10-jährige Jubiläum des Filmverleihers Trigon gefeiert. Das Filmfestival und Trigon werden seit Jahren von der DEZA unterstützt. Gleich nach dem Festival zirkuliert wie jedes Jahr eine Auswahlchau von acht Filmen in 20 Schweizer Städten.
7. bis 14. März in Freiburg

Film- und Videotage Nord/Süd

Die 11. Film und Videotage Nord/Süd finden neu auch in Luzern und Basel statt. An jeweils drei Abenden werden neue Filme

und Videos zu den Themen Migration, Asyl, Vorurteile, Kinderarbeit, Solidarität und Lebensgeschichten präsentiert, die in den letzten Jahren für die Bildungsarbeit in Schulen und Kirchgemeinden beschafft wurden. Primär werden vor allem in der Bildungsarbeit und im Unterricht Tätige angesprochen, jedoch sind auch alle an der Thematik Interessierten willkommen.
11./18./25. März in Luzern (Romerohaus)
15./22./29. März in Bern (Schulwarte)
16./23./30. März in Basel (Museum der Kulturen)
17./24./31. März in Zürich (Völkerkundemuseum)
Genauere Auskunft und Programm bei «Filme für eine Welt»,
Tel. 031 398 20 88

Festival des Potes

Mitreisende Klänge und heisse Rhythmen für eine Welt ohne Rassismus sind angesagt: In Freiburg geht das «Mitenand Festival des Potes» über die Bühne. Es findet im Rahmen des internationalen Tags der UNO gegen den Rassismus vom 21. März statt. Es ist bereits die 9. Auflage eines Anlasses, wo mehr oder (noch) weniger bekannte Künstlerinnen, Künstler und Bands mit musikalischen Botschaften den Rassismus verurteilen.

30. April/1 Mai im Salle des Fêtes de St. Leonard in Freiburg

Südliches Kunstschaffen in der Schweiz

Zum ersten Mal überhaupt stellen in der Schweiz lebende Kunstschaffende aus dem Süden gemeinsam unter einem Dach aus. Die Ausstellung ergibt einen spannenden Überblick und erlaubt einen speziellen Blick unter anderem auch auf die Schweiz, fliesst doch der Künstler-Alltag in die ausgestellten Werke ein. Die Sammelausstellung von rund einem Dutzend bekannten und weniger bekannten Künstlerinnen und Künstler aus Afrika, Asien und Lateinamerika beinhaltet Malerei, Skulpturen, Video-Installationen und Fotos.
10. bis 18. April 1999 in der Kunsthalle Bern

Genfer «Salon du livre» mit Spezialgast IKRK

Jahr für Jahr zieht der Genfer Salon du livre weit über seine Sprachregion hinaus Aufmerksamkeit auf sich.

So präsentieren regelmässig und immer öfter auch Deutschschweizer Verleger ihre Bücher an der grössten Buchmesse der französischen Schweiz. Dieses Jahr ist neben Spanien und dem Kanton Aargau auch das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) Spezialgast.
14. bis 18. April im Palexpo, Genf

Rencontres Médias Nord-Sud

Dieses Jahr stehen die Rencontres Médias Nord-Sud unter dem Motto «Himalaya – Terres, peuples et cultures». An diesem von der DEZA unterstützten Anlass präsentieren Fernsehanstalten aus der ganzen Welt ihre Filme mit entwicklungs-politischem Inhalt und wetteifern um den internationalen TV-Preis. Daneben treffen sich Filmemacher und Realisatoren aus dem Süden mit Film-Einkäufern aus dem Norden, um miteinander ins Geschäft zu kommen.
3. bis 7. Mai in Genf

«Schweiz global», das Magazin des Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA), stellt aktuelle Themen der schweizerischen Aussenpolitik vor. Es erscheint 5-Mal jährlich in Deutsch, Französisch und

Italienisch. Abonnemente (kostenlos) können bestellt werden bei: «Schweiz global» c/o Schaer Thun AG, Industriestrasse 12, 3661 Uetendorf.

Impressum

«Eine Welt» erscheint 4-mal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA).



Redaktionskomitee

Marco Cameroni (verantwortlich) Catherine Vuffray (vuc) Sarah Grosjean (gjs) Andreas Stuber (sbs) Maya Krell (km) Reinhard Voegele (vor) Stefan Kaspar (kst) Marco Rossi (rm) Beat Felber (bf)

Redaktionelle Mitarbeit

Beat Felber (bf – Produktion) Marco Gehring (mg) Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr) Jane-Lise Schneeberger (jls)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie

City Comp SA, Morges

Druck

Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

Wiedergabe

Die Wiedergabe von Artikeln, auch auszugsweise, ist unter Angabe der Quelle erlaubt. Ein Belegexemplar an die Herausgeberin ist erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis erhältlich bei: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern, Tel. 031 322 34 40 Fax 031 324 13 48 E-mail: info@deza.admin.ch

39785

Umschlag Laurent Cocchi

Internet: www.sdc.gov.ch

«Eine Welt»

Bestellcoupon und Adressänderung

- Ich möchte «Eine Welt» abonnieren. Das Magazin der DEZA ist gratis und erscheint viermal jährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch. Ich möchte folgende Anzahl Exemplare: in Deutsch, in Französisch,in Italienisch.
- Ich wünsche weitere Gratisexemplare der Nummer 1/1999 von «Eine Welt» und zwar: Ex. in Deutsch,Ex. in Französisch, Ex. in Italienisch.
- Meine neue Adresse lautet

(Bitte in Blockschrift)
Name und Vorname: _____

Ev. Organisation/Institution: _____

Adresse: _____

Postleitzahl, Ort: _____

Bei Adressänderungen legen Sie bitte die alte Adressetikette bei!

Senden Sie den Coupon an: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern

